

244
19

Proletariat aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der UZR der Wolgadeutschen

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 21.

Wakrowik, 15. November 1925.

Jahrgang 4.



Die deutsche Arbeiterdelegation auf der Fabrik „Wiedergeburt“ in Marxstadt.

УНЗЕРЕ ВИРТШАФТ

ДВУХНЕДЕЛЬНЫЙ ЖУРНАЛ

Орган Кооперативной Комиссии Обкома РКП (б) АССР Немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь, № 4.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Wieder ein Opfer.	641
Oktoberschau. Von J. Sch.	642
Polnische Rundschau	643

Wirtschaft und Wissen:

Eine Autofahrt auf der Wiesenferse der Wolgadenischen Republ. Von A. N. (Schluß)	645
Unsere Tabakfabrik „Karl Marx“. Von Karl Velfer.	647
Die wirtschaftliche Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks im Jahre 1791. Von Professor P. G. Pjutomirov. (Fortsetzung)	650

Kooperation und Landwirtschaft:

Das Unkraut auf den Getreidefeldern und die Kampfmaßnahmen dagegen. Von A. Kuborewa, Agronom. (Schluß)	652
Die Tätigkeit der Krasny-Kuter landwirtschaftlichen Versuchstation für das Jahr 1924. Von den Agronomen K. B. Mitwanow, P. N. Konstantinow, A. W. Kuborewa und W. S. Anitrow. (Fortsetzung)	654
Die Bodenmüdigkeit der Obstkulturen. Von Prof. Emil Meyer.	658
Wie man sich selbst eine kleine Baumschule anlegt. Von Heinrich Mäger, Agronom (Fortsetzung)	659

Aus Stadt und Dorf:

Korrespondenzen.	664
--------------------------	-----

Kultur und Leben:

Oktobershymne. Von Al. Frank	666
In den Oktobertagen. Erzählung von Walter Born.	666
Christi Geschlechtsrigiger. Von Karl Tent.	669
Sodom und Gomorra. Erzählung von G. Wagner (Fortsetzung).	670
Der „gute“ Hinz und „kluge“ Kunz. Von Hans Sachs jr.	672

Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.

Der Herbst ist da! Von Otto Hoffmann.	81
Das Leben der Steppe. Von S. Kappes.	81
Der Baldrian. Von Prof. Emil Meyer.	83
Am Wege. Von Martin Drescher	80

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung . . . 40 Kop. in Gold.
Vierteljährlich 1 Rbl.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Anzeigen:

Die Petit-Zeile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Nummer 21.

Potrowsk, 15. November 1925.

Jahrgang 4.

Wieder ein Opfer.

Wieder ein Opfer. Ein an Opfern reiches Jahr. Nach den Genossen Rogin, Marimanow, Wladimirow, Mogilewski, Skljanski und anderen ist auch der Volkskommissar für Militärangelegenheiten und der Vorsitzende des Revolutionskriegsrats des Bundes der Sozialistischen Räterepubliken, Genosse M. W. Frunse, aus unseren Reihen gerissen.

In dem Gen. Frunse betrauern wir nicht nur den höchsten Führer unserer unbefiegbaren Roten Armee, sondern auch einen der Führer der Leninschen alten Garde. Er war einer von den Genossen, die die verantwortlichsten Arbeiten durchführen, ohne dabei die eigene Persönlichkeit hervorzuheben. Genosse Frunse führte im Jahre 1905 in Zwanowo-Wosnesensk einen der größten Streiks des alten Zarenrußlands so durch, daß er bescheiden im Hintergrunde blieb. Wo es aber galt, für seine Handlungen zu verantworten, trat seine willensstarke Persönlichkeit in den Vordergrund. Das bezeugt der Umstand, daß er von der Zarenregierung zum Tode durch den Strang verurteilt worden war. Die zarischen Gefängnisse waren auch eine der Hauptursachen des verfrühten Todes des Gen. Frunse.

In diesen Gefängnissen holte er sich die Schwindsucht.

Während der Oktoberrevolution und des Bürgerkrieges war Genosse Frunse immer dort, wo der Kampf am gefährlichsten tobte. Sowohl Kolttschak, als auch der edle Baron Wrangel können die vollständige Vernichtung ihrer Heere dem Gen. Frunse verdanken. Der ruhmreiche Siegeszug durch Sibirien und der Stoß in den Rücken Denikins bei Tscherny Jar, der den Anfang vom Ende dieses Generals bedeutete, war ebenso das Werk des Genossen Frunse, als auch die glänzende Tat bei Beresekop, bei der die ganze Armee Wrangels ins Meer geworfen wurde.

Und nun ist Genosse Frunse nicht mehr unter uns. Aber obwohl seine sterblichen Ueberreste nicht mehr bei uns sein werden, obgleicher uns nicht mehr von Sieg zu Sieg führen wird, so wird sein Geist, der Geist der Siegesgewißheit der proletarischen Revolution, die Arbeiter und

Bauern des Rätebundes immer beselen. Sein nächster Arbeitsgenosse, Gen. Woroschilow, wurde sein Nachfolger. Das gibt uns die Gewähr, daß unsere erste Arbeiter- und Bauernarmee auch in Zukunft auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen wird.



M. W. Frunse.

Oktoberchau.

Von J. Sch.

Vor der Oktoberrevolution war es Brauch, zum neuen Jahr Umschau und Auschau zu halten, d. h. die Errungenschaften und die Mängel des Staates für das verflossene Jahr anzumerken und die Aussichten für das neue Jahr festzustellen. Nun ist dieser Brauch so ganz von selbst auf den Tag der Oktoberrevolution verlegt.

Also steht heute die Frage: Welche Errungenschaften hat die Arbeiter- und Bauernregierung am 8. Jahrestag der Oktoberrevolution zu verzeichnen und welche Mängel hindern unsere Arbeit noch? Unsere wirtschaftlichen Erfolge sind sehr groß. Es genügt zu sagen, daß die Sowetregierung die Macht in einer solchen Zeit übernommen hat, als das wirtschaftliche Leben gänzlich am Erlahmen war. Die Hauptstädte saßen nicht nur ohne Brot für die Arbeiter und ohne Heizmaterial und Rohstoffe für die Unternehmungen, sondern es war auch beinahe unmöglich, solche beizustellen, da der Transport gänzlich zerrüttet war. Die Arbeiter holten Tausende von Werst weit das nötige Brot in Säcken; die Eisenbahnzüge mußten oft auf freiem Felde anhalten, um Heizmaterial zu sammeln. Und unter diesen Verhältnissen mußten wir einen sehr hartnäckigen Kampf gegen die vom Auslande unterstützten Kapitalisten führen.

Nun steht unsere Wirtschaft wieder auf 70 Prozent der Vorkriegszeit, und im bevorstehenden Wirtschaftsjahr soll sie beinahe in allen Zweigen auf die Höhe der Vorkriegszeit gebracht werden, ja in manchen noch darüber hinaus. Der Wert unserer Produktion nahm in den letzten Jahren folgendermaßen zu: 1921 erzeugten unsere Fabriken einen Wert von 1.160 Millionen Goldrubel, was weniger als 20 Prozent des Wertes der Vorkriegsproduktion ausmachte, im Wirtschaftsjahr 1922 — 1923 stieg dieser Wert schon auf 1.980 Millionen Rubel, 1923 — 1924 auf 2.580 Millionen Rubel und 1924 — 1925 auf 3.800 Millionen Rubel. Die Metallindustrie zeigt folgende Ziffern: 1921 wurden 173.000

Tonnen (1 Tonne = 61 Pud), 1922 — 1923 — 300.000 Tonnen, 1923 — 1924 — 660.000 Tonnen und 1924 — 1925 — 1.303.000 Tonnen erzeugt. Auch unser Staatsbudget hat große Erfolge aufzuweisen. Im Budgetjahr 1922 — 1923 hatten wir überhaupt 1.300 Millionen Rubel, 1923 — 1924 schon 1.900 Millionen Rubel, 1924 — 1925 — 2.600 Millionen Rubel, und auf 1925 — 1926 ist der Kostenanschlag auf 3.800 Millionen Rubel aufgestellt. Unsere Arbeiter brauchen nicht nur nicht mit ihrem Sack nach Mehl zu fahren, nein, sie stehen heute in ihrer Lebensweise schon viel höher als mancher Arbeiter des kulturellen Westens und nähern sich langsam den höchstgestellten Arbeitern des Westens. Und durch die Verbesserungen der Lage der Arbeiter wird die Industrie keineswegs geschwächt; die Produktivität der Arbeit auf den Fabriken erlaubt diese steigende Verbesserung vollständig.

Und wie steht es mit der Bauernwirtschaft? Unsere Landwirtschaft hat noch große Möglichkeiten vor sich, wenn sie einmal imstande sein wird, die technischen Bervollkommnungen des Westens einzuführen. Aber schon heute kann sie den doppelten Ertrag liefern, wenn sie nur die Verbesserungen durchführt, die schon in Angriff genommen werden, wie Fruchtwechsel, Vielfeldersystem usw. Somit müssen wir damit rechnen, daß unsere Landwirtschaft, die heute auch schon 70 Proz. der Vorkriegszeit erreicht hat, die Entwicklung der Industrie leicht überflügeln kann. Anzeichen einer solchen Lage sind heute schon bemerkbar, wie z. B. der Warenhunger im Dorf usw.

Dieses ungeheure Wachstum unserer Wirtschaft hat seinesgleichen nicht in der Wirtschaftsentwicklung des Westens. Und wir haben alle Hoffnung, daß dieses Wachstum nicht bei den 100 Proz. der Vorkriegszeit stehen bleiben wird. Der Fabrikbau und auch die Einführung neuer Maschinen in unserer Industrie ist in vollem Gang.

Dieses Wachstum wird nun von niemand mehr abgeleugnet. Aber heute steht die Frage: Wie, in welcher Richtung geht dieses Wachstum vor sich? Entwickelt sich unsere Wirtschaft in der Richtung des Sozialismus oder des Kapitalismus? Unsere Menschewiki und die ausländischen Sozialdemokraten behaupten, daß der Rätebund das am meisten kapitalistische Land der Welt sei. Und wir behaupten, daß sich unsere Wirtschaft, wenn auch langsam, so doch ununterbrochen in der Richtung des Sozialismus entwickelt. Die Elektrifizierung unseres Landes geht ebenso planmäßig vor sich wie auch die Umrüstung unserer Industrie auf den Grundlagen der neuesten technischen Errungenschaften. Und Gen. Lenin erkannte seinerzeit die Elektrifizierung als eins der wirksamsten Mittel an, zum Sozialismus zu gelangen. Unsere Landwirtschaft entwickelt sich auch in der Richtung des Sozialismus. Davon gibt die Kooperativbewegung, die sich auf der Grundlage der Maschinisierung, der Traktorisierung der Landwirtschaft entwickelt, ein klares Bild.

In unserer Wolgadeutschen Republik sind trotz der beiden großen Mißernten der Jahre 1921 und 1924 im allgemeinen dieselben Bestrebungen zu bemerken wie im Rätebund überhaupt. Unsere Industrie ergibt heute schon etwa 90 Proz. der Vorkriegszeit; jedoch bei uns hat die Landwirtschaft eine viel größere Bedeutung als die Industrie. Die realen Erfolge unserer Landwirtschaft bilden heute erst etwa 67 Proz., aber schon im Jahre 1928 soll die Vorkriegsnorm unserer Aussaatfläche er-

reicht werden. Viel wichtiger ist aber, daß unsere Landwirtschaft in dieser Zeit schon die fehlende Fläche durch die Organisation der Landwirtschaft (Kooperation, Landeinrichtung, Vielfeldersaatwechsel und Zucht verbesserter Samen und besserer Viehrassen) und durch eine ungeheure mechanische Kraft ersetzen kann (in diesem Jahr wurden 235 Traktoren eingeführt, und der Plan für das nächste Jahr ist auf etwa 700 berechnet).

Aber wir haben auch noch Mängel. Gen. Kalinin hob besonders drei gesellschaftliche Uebel, Ueberbleibsel des alten Zarenregims, der Kriege und des Hungers, hervor, und zwar: 1. Die noch ungenügende Versorgung der Invaliden, 2. das Analphabetentum und 3. die obdachlosen Kinder. Gegen diese Uebel muß in der nächsten Zukunft der energischste Kampf geführt werden. Auf der Grundlage unseres wirtschaftlichen Aufschwungs ist dieser Kampf schon viel leichter als in den ersten Revolutionsjahren.

Der Bund zwischen den Arbeitern und Bauern, der die Hauptbedingung für die Verwirklichung des Sozialismus ist, steht fester denn je und wird durch die Politik der Partei immer noch gefestigt. Ein wichtiges Mittel zur Festigung des Bundes ist außer den vielen schon erwähnten Errungenschaften die Kreditgewährung. Die Arbeiter- und Bauernregierung ist bereits im Besitz eines Kreditfonds von etwa 5 Milliarden Rubel, der, richtig angewendet, nicht nur den Bund zwischen Arbeitern und Bauern fördert, sondern auch den Uebergang zum Sozialismus beschleunigt.

P o l i t i s c h e R u n d s c h a u.

Ungeachtet des günstigen Abschlusses der Garantiekonferenz in Locarno ist es in Frankreich und England doch unmöglich, eine wirkliche Stabilisierung zu erreichen. Statt des Frohlockens über die leichte Beute, über den leichten Einschluß Deutschlands in die Zahl der Kolonialsklaven der Völkerliga herrscht überall eine trübe, niedergeschlagene Stimmung. Der Garantievertrag garantiert nicht vor dem völligen Staatsbankrott.

In Frankreich mußte die Regierung gleich nach Beendigung der Konferenz

ihren Abschied einreichen, da sie der rasenden Geschwindigkeit des Sinkens des Franken keinen Einhalt tun kann. Die Wirtschaft geht den Krebsgang, und England und Amerika verlangen ihre Schulden. Bisher beschäftigte man sich damit, daß man ein Loch aufriß, um das Schuldenloch zuzustopfen. Aber obgleich der Linksbloß nun schon 1½ Jahre an der Regierung steht, so wagte er es noch nicht, einen Weg in die Taschen der Bourgeoisie zu finden. Die Losung „Besteuerung des Kapitals“, die dem Linksbloß den Sieg brachte, ist

nun gänzlich vergessen. Dieser einzig gesunde Ausweg aus der Finanzkrise findet bei den französischen Sozialisten, die auch in den Linksbloc gehören, keinen Anklang.

Desto besseren Anklang findet aber der Kolonialkrieg in Marokko und in Syrien. Die Führer der französischen Sozialisten gefallen sich besser in der Rolle der Generalgouverneure der verschiedenen Kolonien, im Dienste der eignen Bourgeoisie, als in der Eigenschaft der revolutionären Führer der Arbeiter gegen diese Bourgeoisie. Da die Kolonialvölker diese Vorliebe der französischen Sozialisten und der radikalen Bourgeois nicht verstehen wollen, so müssen sie für ihre Halsstarrigkeit herhalten.

In Syrien wurde unlängst die alte Stadt Damaskus einem solch gefährlichen Bombardement unterworfen, daß ganze Straßen, ganze Stadtteile vernichtet wurden. Da die Männer meist in den aufständischen Truppen sind, wurde eine vollständige Plünderung der Stadt und eine Mezelei unter den Weibern und Kindern angerichtet. So machen es die zivilisierten Volksbeglucker in allen Kolonialländern.

Und in England hat man eine besondere Enthaltensamkeitstheorie erfunden, um dem endgültigen Bankrott zu entgehen. Aber die Einkreisungspolitik gegen den Rätebund wird fortgesetzt, ungeachtet dessen, daß die Arbeiterklasse sich schon einige Mal ganz unzweideutig gegen die Gesamtpolitik der konservativen Regierung ausgesprochen hat. Eine sehr ernste Sprache führte die Londoner Arbeiterschaft erst kürzlich wieder. Bei den Wahlen in den Londoner Stadtrat erhielt die Arbeiterpartei um 190 Sitze mehr, als sie vordem hatte. Diese Niederlage der Regierungspartei ist eine sehr ernste Warnung für sie. Noch einige solche Niederlagen, und die Regierung wird in der Lage sein, um ihren Abschied einzukommen.

Am verwickeltesten ist aber die Lage in Deutschland nach der Annahme der Locarnoverträge durch die Regierung. Die Deutschnationalen, die in den Regierungsbloc eingehen, haben nun nach der Annahme des Vertrags ihre

Beretreter aus dem Kabinett abberufen. Das ist ein Schritt, der diese Partei in den Augen der Massen, deren nationalistische Stimmung von ihr bisher eifrig unterstützt und angefacht wurde, rechtfertigen soll. Aber vor die Partei stellt sich doch die Frage: Was nun? Sie möchte wohl gerne eine Politik der Unterwerfung unter den Willen der westlichen Staaten führen, aber die Verantwortung für diese Politik gerne auf andere abschieben. Jedoch die anderen Parteien, die im Regierungsbloc vertreten sind, haben dieselben Gelüste. So hätte die Absage der Nationalisten eine Parlamentsauflösung zur Folge haben können, wenn man nicht gerade eine solch ernste Warnung erhalten hätte wie die Wahlen in das Berliner Stadtparlament. Bei diesen Wahlen war die Kommunistische Partei die einzige Partei, die ihre Stimmen vermehrte. Die Sitze der Kommunisten verdoppelten sich nach diesen Wahlen, so daß trotz der Verminderung der Stimmen der Sozialdemokraten die Arbeiterparteien die Mehrheit haben. Die Furcht vor einem ebensolchen Wahlergebnis in ganz Deutschland hält die Rechtsparteien zurück und läßt sie eine Abmachung zur gütlichen Beseitigung der Krise suchen. Die Kommunistische Partei führt eine ernsthafte Kampagne für die Auflösung des Reichstags und für Neuwahlen.

In Bulgarien wird die Henkerpolitik fortgesetzt. Allein in der letzten Woche wurden wieder 12 Todesurteile gefällt.

In Persien hat man auch endlich die alte Herrschaft des Schachs, d. h. des persischen Schachs endgültig gestürzt. Schon lange kämpft das Land um seine Befreiung von dem feudalen Joch des Schachs und seiner Gutsbesitzer. Der unfähige, geistesarme alte Schach ist schon lange aus dem Lande vertrieben. Aber die Herrschaft des Feudalismus wurde noch von der Dynastie und den Gutsbesitzern unterstützt. Die Regierung mit Nisa Chan an der Spitze, die den Umsturz vollzogen hat, ist für die weitere selbständige Entwicklung Persiens im engen Anschluß an den Rätebund. Durch den Umsturz werden auch dem unkontrollierten Wirtschaften der Imperialisten gewisse Schranken gestellt. Der Umsturz hat den Beifall aller Bevölkerungsschichten gefunden.

Wirtschaft und Wissen.

Eine Autofahrt auf der Wieseite der Wolgadentschen Republik.

Von A. R.

(Schluß).

In Michailowka, durch das wir fuhren, kam ein übereifriger Hund mit lautem Gebell herangesprungen und geriet, da er die Schnelligkeit des Autos höchst wahrscheinlich nicht berechnet hatte, unter die Räder. Als wir zurückblickten, sahen wir im Staubwirbel seinen linken Fuß wie drohend in die Höhe gerichtet; aber er regte sich nicht mehr. Und da unser Auto wieder eilig dahinflog, gelangten wir sehr bald an die Station Pljos, wo die Wolgabank eine Getreideniederlage besitzt. Diese Getreideniederlage zeigt von der Geschäftstüchtigkeit der Wolgabank. Man hielt im allgemeinen diesen Punkt zum Getreideankauf nicht für vorteilhaft. Die Wolgabank hat es jedoch verstanden, die Sache so zu bewerkstelligen, daß es hier wie auf einem großen Getreidemarkte aussieht. Sie hat hier in einer Woche eine große Menge Getreide angekauft.

Nach einem kurzen geschäftlichen Gespräch der Gen. Zwanow u. S. Kling mit dem Leiter des Punktes nahmen wir unsere Reise wieder auf und kamen nach einer längeren Fahrt auf dem anderen Gute der „Druag“ — „Soljanka“ — an. In Pljos hatten wir jedoch unser empfindliches Fahrzeug mit einem offenen Auto der Wolgabank vertauscht und waren nun in der glücklichen Lage, grade und frei sitzen zu können; denn in dem gedeckten Auto waren wir nach schweren Erfahrungen gezwungen, einen krummen Buckel zu machen und uns bei

der geringsten Unebenheit des Bodens zu verneigen, aus Angst, unsere Schädel in unliebsame Berührung mit der Wagendecke zu bringen. Von Kosakenstadt bis Pljos hatte Genosse Zwanow selbst die Maschine geführt; von Pljos ab setzte sich unser Chauffeur an das Steuer. In Mehrenfeld überfuhr das Auto wieder einen Hund, dem es jedoch nur ein Bein zerquetschte. Unser Chauffeur rief: „Der fünfte!“ Das sollte bedeuten, daß er bei seinen Steppenfahrten bereits den fünften Hund überfahren habe.

Auf dem Gute „Soljanka“ wurden wir sehr zuvorkommend von dem Verwalter S. Roth-

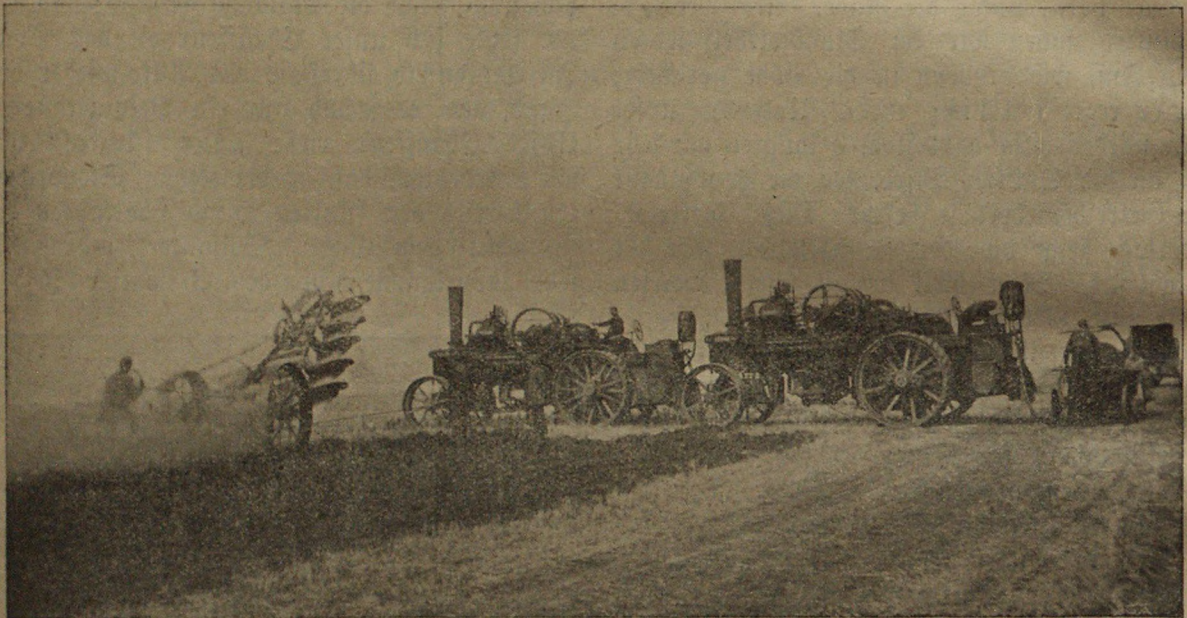


Erntearbeit auf dem Gute der „Druag“.

ermel, einem ehemaligen Wolgakolonisten (jetzt deutscher Reichsangehöriger), empfangen. Dieses Gut besitzt noch gute Wohnräume und viele andere wirtschaftliche Gebäude; im ganzen machte es aber wenig den Eindruck einer großangelegten „rationellen“ Wirtschaft, wie dies

der Fall ist mit dem anderen Gute der Gesellschaft „Tschischow“. Hier soll, wie uns der Verwalter S. Rothermel mitteilte, der Viehzucht größere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Doch war außer einer kleinen Herde von Pferden und Schafen wenig von Viehzucht zu merken. Nachdem wir dort übernachtet hatten, machten wir eine Rundfahrt durch das Koptewer Landgut, das an die Ländereien der Wolgabank angrenzt. S. Rothermel begleitete uns auf unserem Auto, um sich das Gut anzusehen. Auf dieser Fahrt sammelte Prof. E. Meyer einige interessante Pflanzen, wie die *Salicornia herbacea* (Queller, Salz-Horn) und eine Steppenasterart. Das ganze Land mit seinen vielen fahlen Salzflecken sah aus, als ob es die

thaler Kanton 1000 Rbl. und für den Kamenskaer Kanton 500 Rbl. gespendet hätten. Laut dem Wunsche der Spender soll dieses Geld nicht unter der Bevölkerung gleich verteilt, sondern einigen Wirtschaften gegeben werden, daß sie sich etwa einen Traktor dafür kaufen können. Doch stellten die Spender der Wolgabank anheim, das Geld nach eigenem Gutdünken so zu verwenden, damit es den besten Nutzen brächte. Gen. Swanow beschloß, dieses Geld einer Kollektivwirtschaft zu übergeben, die wirklich bereit ist, ihre Wirtschaft zu verbessern. Das Vollzugskomitee des Kantons sollte in kürzester Frist die Namen derjenigen vorstellen, denen das Geld von der Wolgabank überreicht werden soll. Die Spender des Geldes wünschen,



Bodenbearbeitung mit dem Dampfpflug auf dem Gute der „Druag“.

Kräze hätte. Auf manchen Stellen wiegte der Bocksbart seine silberweißen Haare im Winde; dazwischen schimmerten oftmals die lila Blüten der Sandnelken (*Statice*). Daß das Land sehr salzhaltig ist, beweist der schon in großer Anzahl wachsende Staudenvermut und der Queller. Hier muß noch viel Mühe und Arbeit verwendet werden, um dieses mächtige Landstück „des Wild-Ost“, wie Schmitz-Mancy sich ausdrückte, der Kultur zu erschließen. Im Dorfe Erlsbach stieg S. Rothermel ab, und wir fuhren über Urbach und Alexanderhöf nach Mariental. In Mariental teilte Gen. Swanow dem Vorsitzenden des Kantonvollzugskomitees mit, daß einige amerikanische Wolgakolonisten für den Marien-

außerdem, daß die Wolgabank darauf achtet, daß das Geld von dem Empfänger zweckentsprechend zur Hebung der Wirtschaft verwendet wird. Nach Erledigung dieser Aufgabe im Marientaler Kantonvollzugskomitee fuhren wir weiter und kamen nach einigen unliebsamen Hindernissen gegen 5 Uhr abends in Marxstadt an, wo wir vor der Fabrik „Wiedergeburt“ anhielten. Von der Administration der Fabrik wurden wir aufs freundlichste empfangen und, trotzdem die Fabrik schon stand, durch die Fabrikräume geführt, wo uns der bekannte Traktorenbauer, Gen. Mamin, mit den verschiedenen Maschinen zum Traktorenbau bekannt machte. Als wir uns alles angesehen hatten, besuchten

wir den Klub der Metallarbeiter, wo Genosse Swanow als einstiger Profarbeiter viele Bekannte antraf. Nachdem wir uns von den Genossen verabschiedet hatten, suchten wir unser Nachtquartier auf. Am anderen Morgen machten wir uns zuerst mit der Marxstädter Getreidebörse bekannt und fanden, daß auf ihr mehr Käufer als Verkäufer vorhanden sind. Darauf fuhren wir wieder zur Fabrik „Wiedergeburt“. Hier wurden wir abermals von Gen. Mamin empfangen, der uns diesmal ganz genau mit jeder Maschine bekannt machte, uns alles sehr ausführlich erklärte und uns jeden Maschinenteil des Traktors zeigte. Man sah, daß Mamin ganz in seinem Maschinenraume aufgeht und daß ein Teilchen seiner Seele an jeder Maschine haftet. Mit ganz besonderer Liebe und Hingebung hängt er an seiner Arbeit und wird so beredt, wenn er davon spricht, daß er seine Zuhörer mit sich fortreißt. Wir haben alle den Eindruck erhalten, daß der Traktorenbau unter der Leitung des Gen. Mamin eine große Zukunft haben wird.

Beachtenswert ist, daß alle Teile des Traktors, sogar die kleinsten, maschinenmäßig hergestellt werden, von Handarbeiten ist keine Rede; die Arbeiter haben bloß die Maschinen zu bedienen, die die verschiedenen Teile herstellen. Eine solche Einrichtung ist von ganz

besonderem Wert, da jedes Teilchen des Traktors, sobald es bei der Arbeit beschädigt wird, leicht durch ein neues ersetzt werden kann.

Die Herauslassung von Traktoren wäre schon längst im Gange, wenn nicht noch einige Maschinen fehlten, die aber unterwegs sind und in allernächster Zeit ankommen sollen. Es mangelt sogar an den nötigen Instrumenten, die aber zurzeit auf der Fabrik unter der Anweisung Mamins angefertigt werden. Gen. Mamin hofft, daß die ersten Traktoren spätestens in einem Monat die Fabrik verlassen werden. Die Fabrik ist dann imstande, täglich drei Traktoren fertigzustellen. In der ersten Zeit sollen jedoch nur zwei herausgelassen werden. Zu erwähnen ist noch, daß Mamin einen Pflug mit einer besonderen Hebevorrichtung zu seinem Traktor konstruiert hat, so daß nun auch der „Karlit“ seinen eigenen Pflug bekommt.

Nach der Besichtigung wünschten wir Gen. Mamin und seinen Gehilfen weitere Erfolge und Fortschritte im Traktorenbau und fuhren zum Marxstädter Vollzugskomitee, wo wir unsere Eindrücke schilderten.

Danach zogen wir nach Kosakenstadt ab, wo wir gegen 2 Uhr mittags, nach 3¹/₂-tägiger Abwesenheit, ankamen. In allem hatten wir gegen 500 Kilometer zurückgelegt.

Unsere Tabakfabrik „Karl Marx“.

Von Karl Leiser.

Unsere Tabakfabrik entstand in den Jahren der Revolution und der größten wirtschaftlichen Zerrüttung; sie ist also eine Schöpfung der Arbeiter und Bauern. Ungeachtet ihres jungen Lebens hat sie schon eine große Bedeutung für die Wirtschaft unserer Republik gewonnen, indem sie die Erzeugnisse der Landwirtschaft zu einem fertigen Fabrikat verarbeitet und zum Verkauf bringt.

Schon bei der Ansiedlung unserer Väter hier an dem Wolgastrand wurde der Tabakbau von ihnen in Angriff genommen. Besonders war der nordöstliche Teil unserer Republik — die heutigen Kantone Marxstadt, Krasnojarsk und teilweise Mariental — nebst dem Getreidebau auch mit Tabakbau beschäftigt.

Der Absatz war anfänglich sehr gering. Nur in der ersten Zeit wurde der Tabak von den Tschuwaschen des Kasaner Gouvernements aufgekauft, später von den Tabakfabriken Lenkowskisch und Staf. Trotz den fast durchwegs ungünstigen wirtschaftlichen Bedingungen dehnte sich der Tabakbau im Laufe der Zeit immer mehr aus, und der Ernteertrag erreichte in der Vorkriegszeit schon an 150.000 Pud jährlich. Es war meistens deutscher Zigarrentabak, der nach Finnland und Sibirien abgesetzt wurde. Diese Gebiete bekundeten mit der Zeit eine ziemlich große Nachfrage nach dem Zigarrentabak. Russischer Machorkatabak wurde ganz wenig gebaut, weil der Absatz dieses Tabaks ganz besonders gering war. Es wurde auch

gelber, sogenannter türkischer Tabak gebaut, und zwar hauptsächlich im Dorfe Solothurn (Wittmann) des Marzstädter Kantons. Dasselbst existierte noch vor etwa 40 Jahren eine Tabak- und Zigarettenfabrik, die den erwähnten Tabak verarbeitete. Die Erzeugnisse der Fabrik hatten nach der Aussage älterer Leute einen guten Ruf. Bis jetzt wird der türkische Tabak noch in kleinen Mengen daselbst angebaut, fein geschnitten und als Konterbande in der nächsten Umgegend verkauft.

Trotz der guten Ernteerträge des Tabaks in unserer Republik wurde seine wirtschaftliche Bedeutung von der Zarenregierung nicht geschätzt, daher auch nicht unterstützt, ja sogar gehemmt und untergraben.

Erst nach der Oktoberrevolution wurde die Frage der Gründung einer Tabakfabrik auf die Tagesordnung gestellt.

In der ersten Zeit wurde der ganze Roh-tabak von der Hauptverwaltung für Tabaksbau (Glantabak) aufgekauft und den bestehenden Fabriken übergeben. Die Behörde unserer Republik begriff sofort die große wirtschaftliche Bedeutung des Tabakbaus für unsere Republik und beauftragte den Volkswirtschaftsrat, unter dessen Leitung die Abteilung für Tabakskultur stand, sich mit der Frage des Baues einer Tabakfabrik zu beschäftigen. Zuerst versuchte man es mit einer Zigarrenfabrik. Doch infolge des mangelhaften Absatzes und der hohen Akzise mußte man die Fabrikation der Zigarren bald einstellen und zur Fabrikation von Machorka übergehen. Zu diesem Zweck mußte die innere Einrichtung umgestaltet werden. Mit diesem Umbau begann man im März 1922. Selbstverständlich war man nicht imstande, diese Einrichtung mit dem neuesten technischen Zubehör auszustatten, so daß die Fabrik in der ersten Zeit eher einem Hausgewerbeunternehmen als einer Staatsfabrik gleich. Erstens mangelte es an einer entsprechenden Motorkraft, die imstande gewesen wäre, die sämtliche Maschinerie der Fabrik in Bewegung zu setzen. Die Maschinen konnten nur reihend folgend nach dem Bedarf in Bewegung gesetzt werden. So z. B. durfte, wenn der Tabak geschnitten wurde, nicht gemahlen werden, usw.

Mit solcher mangelhaften Einrichtung wurde die Fabrik am 1. September 1922 in Betrieb gesetzt. An diesem Tag stellten sich auch die Mängel in bezug auf Hygiene, Ar-

beitschutz und Feuergefährdung heraus. Ein Teil dieser Mängel wurde im Laufe der Arbeit ohne Betriebsstörungen beseitigt. In einem Zeitraum von 10 Monaten, d. h. vom September 1922 bis Juni 1923 wurde folgende Menge Machorkatabak erzeugt:

September 1922	242 ¹ / ₂	Kisten von 35 Arb.
Oktober	"	" " 42 "
November	"	" " 56 "
Dezember	"	" " 58 "
Januar 1923	601 ¹ / ₂	" " 59 "
Februar	"	" " 59 "
März	"	" " 59 "
April	"	" " 60 "
Mai	"	" " 60 "
Juni	"	" " 60 "

Zusammen 6265¹/₂ Kisten.

Wie man aus dieser Tabelle ersehen kann, hob sich die Arbeitsleistung der Fabrik von einem Monat zum andern, d. h. von 242 bis 914 Kisten oder von 7 bis 15 Kisten auf einen Arbeiter im Monat. Da der Absatz sehr gut war, wurden immer höhere Anforderungen an die Fabrik gestellt. Ihre Leistungsfähigkeit wurde dadurch so angespannt, daß die Gefahr eines Unglücks vorhanden war. Dieses Unglück hat die Fabrik auch wirklich betroffen: am 12. Juli 1923 ging die Fabrik durch die übermäßige Ueberlastung*, die ununterbrochene Arbeit des letzten Monats (30 Tage zu je 24 Stunden), in Flammen auf. Die Rettungsarbeiten der Arbeiter und Angestellten hatten keinen Erfolg.

Der Volkswirtschaftsrat ergriff nun Maßnahmen, die abgebrannte Fabrik wieder aufzubauen. Da das alte Fabrikgebäude zerstört war, wurde ein anderes ausfindig gemacht, und zwar das Sägewerk und die Mühle der früheren Besitzer Gebr. Sabelfeld.

Die innere Einrichtung dieser Mühle wurde als sehr alt und gebrechlich abgebrochen und eine neue für die Produktion von Machorkatabak mit einer Erzeugungsfähigkeit von 100 Kisten im Tag hergestellt. Gleichzeitig wurde auch der rechte Flügel dieser Tabakfabrik, d. h. das Sägewerk, einer Reparatur unterworfen, um die Dampfkraft von 200 HP. voll auszunützen und dabei auch die Sägespäne und

*) Man wollte, da die Fabrik zwecks Erweiterung gestellt werden sollte, noch recht viel Vorrat an Machorka machen.

Abfälle als Heizmaterial zu verwenden. Dank der proletarischen Opferwilligkeit der Arbeiter und Angestellten wurde die Fabrik trotz den schwierigen Finanzverhältnissen des Volkswirtschaftsrats den 23. Dezember 1923 wieder in Betrieb gesetzt. Damit waren aber noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden. Der Ankauf von Rohmaterial, von Holz für die Sägemühle usw. erheischte große Geldmittel, deren man aber ermangelte. Infolge der Geldreform im Jahr 1924 stockte auch der Absatz der fertigen Erzeugnisse. Die Lage war beinahe zum Verzweifeln. Der Umfang der Erzeugnisse war in den ersten Monaten nicht groß. Allmählich sammelte sich aber in dem Lager, wo das fertige Fabrikat aufgespeichert wurde, ein ziemlicher Vorrat an, und mit Beginn der Schifffahrt fand die Ware raschen Absatz. Die Erzeugung stieg von Monat zu Monat, was aus folgender Aufstellung zu ersehen ist:

Dezember—Januar	938 Kisten,
Februar	1766 "
März	2052 "
April	2312 "
Mai (1. Hälfte)	1023 "

Vom 16. Mai bis zum 1. Juli war die Fabrik stillgelegt, weil sie, wie das alle Jahre vorkommt, vom Hochwasser unzugänglich gemacht war.

Juli	3943 Kisten
August	3534 "
September	3547 "

Summa . 19115 Kisten.

Mit dem September endigt das Operationsjahr 1923/24.

Für 11 Monate des Geschäftsjahres 1924 bis 1925 war eine Leistung von 50.000 Kisten Machorka vorgesehen. Erfüllt wurde diese Aufgabe in 10 Monaten. Wegen Mangels an Rohmaterial mußte die Fabrik am 10. August stillgelegt werden, und wir konnten am Schluß der Arbeitsperiode von 10 und $\frac{1}{3}$ Monat eine Leistung von 51.375 Kisten zu 400 Pack Tabak feststellen. Im Geschäftsjahr 1923—24 betrug die Leistung, wie wir gesehen haben, 19.115 Kisten, mithin können wir in diesem Jahr ein Mehr von 32.266 Kisten oder eine Produktionsteigerung von 168 Prozent verzeichnen. Diese Produktionsteigerung hatte zur Folge, daß die vorhandenen Trockenanlagen nicht mehr

ausreichten. Sie wurden erweitert, und die Maschinen im Mahl- und Siebtraum konnten jetzt ganz ausgenutzt werden. Zu berücksichtigen ist auch, daß der größte Teil der im Betrieb Arbeitenden erst angelernt werden mußte. In der größten Abteilung, dem Einschlageraum, steigerte sich die Leistung von 83 Proz. der Norm (2 Kisten in 7 Stunden) im Monat Oktober 1924 auf 115 Proz. derselben Norm bei Jahresschluß. Die Leistung für die einzelnen Monate war folgende:

Monat.	Arbeits- tage.	Kisten.	Kisten im Tag.
1. Oktober	24	3.566	149
2. November	23	4.042	175
3. Dezember	25	4.351	174
4. Januar	25	4.773	190,9
5. Februar	24	5.176	215,7
6. März	22	4.947	224,8
7. April	24	5.791	241,29
8. Mai	23	5.110	222,17
9. Juni	25	6.131	245,20
10. Juli	27	6.287	232,8
11. August (10 Tage)—		1.201	—
Summa		51.375	

Finanziell sah die Lage der Fabrik bei Eröffnung des Geschäftsjahres nicht besonders günstig aus.

Um der bäuerlichen Bevölkerung einen Ausgleich oder eine Erleichterung für den Ausfall der Kornernte zu verschaffen, wurde der Preis für 16 Kg. Tabak (1 Pud) seitens der Regierung der Wolgarepublik von 2,50 Abl. auf 4,00 Abl. erhöht. Die Zentralregierung in Moskau setzte gleichzeitig den Preis der Kiste Machorka von 28 Abl. auf 19 Abl. herab. Der Lohn des gesamten Personals wurde trotzdem um $12\frac{1}{2}$ Proz. erhöht. Ein Abschluß mit Defizit drohte dem Unternehmen. Der Auftrag, den die Verwaltung seitens der Belegschaft bekam, den Betrieb defizitlos durch das Jahr zu steuern, ist mit Hilfe des Fabrikkomitees und der Zelle gelöst worden. Die Mechanisierung der Kistenfabrikation, der sorgsame Umgang mit dem Material, die volle Ausnutzung der Maschinen, sowie Ersparnisse bei vielen Kleinigkeiten führten dahin, daß aus dem zu erwartenden Defizitbetrieb ein Ueberschußbetrieb wurde. Nachstehende Tabelle gibt einen Ueberblick, wie sich die Kosten für eine Kiste Machorka gestalteten:

Preise in Rubeln:

Material.	Löhne.	Allgemeine Unkosten.	Soz. u. Versicherungskosten.	Abzinsen und Steuer.	Summa.	Bemerkungen.
6.835 2.370	2.088 0.260	2.726 —	0.700 —	6.629 —	18.963 —	Laut Abr. 23/24 Mehrpreis für Tabak u. Lohn.
9.205 7.140	2.343 1.940	2.716 1.678	0.700 0.723	6.629 6.450	21.593 17.931	Voransch. 24/25 Ergebnis 24/25

Nachstehend eine Uebersicht der Lohn- und Gehaltzahlungen für das Jahr 23/24 u. 24/25, sowie der Sozialausgaben:

Jahrg.	Arbeiterlöhne.	Angestelltengehälter.	Proz. d. Dienerslöhne an der gesamten Lohnsum.
1923/24	27.592.13	12.222.98	30 70 Proz.
1924/25	77.723.22	21.936.87	22 00 "

Jahrg.	Sozialausgaben.	Unterhalt. d. Fabrikkom.
1923/24	11.327.78	1.158.06
1924/25	41.485.31	2.926.34

Der Grundlohn ist für das kommende Jahr von 13,50 Rbl. auf 15 Rbl. erhöht worden. Die 3. und 4. Lohnstufe sind auf 4, bzw. 5 erhöht. Der Durchschnittsverdienst betrug am Schluß des Jahres für den Arbeiter 35. Rbl., für die Angestellten einschließlich Administration 56,70 Rbl.

Es war im laufenden Jahr möglich, den Arbeitern den neuen Speiseraum und die Badeanstalt zu übergeben. Im kommenden Jahr

wird noch ein Säuglingsheim und ein Kindergarten eingerichtet werden.

Der Erfolg der Fabrik gab dem Volkswirtschaftsrat die Veranlassung, die Fabrik umzubauen, die technischen Anlagen zu verbessern und zu vergrößern, so daß die Verwaltung hofft, auch im kommenden Jahr das gestellte Programm von 100.000 Kisten zu erfüllen.

Rohmaterialmangel wird im kommenden Jahr nicht eintreten..

Es werden angekauft in der Wolgarepublik
2.000.000 Rg. Tabak
720.000 " Stengel
im Zentralgouvernement 480.000 "

In allem: 3.200.000 "

Diese Menge reicht für rund 114.300 Kisten aus.

Am 20. Oktober befanden sich
1.820.000 Rg. Wolgatabak
460.000 " Stengel
160.000 " Zentraltabak
in allem 2.440.000 "

fest in unseren Händen. Da genügend Tabak vorhanden ist, bestehen keine Bedenken für den Erhalt der Restmenge.

In Aussicht genommen ist, im kommenden Jahr auch Schnupftabak zu produzieren.

Die wirtschaftliche Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks im Jahre 1791.

Von Professor P. G. Ljubomirov.

(Fortsetzung.)

Interessanter, wenn auch weniger vollständig sind die Angaben über die Schafe und Schweine. Die Regierung kümmerte sich wenig um die Versorgung der Kolonisten mit diesen Gattungen von Vieh. Die Kolonisten legten in dieser Hinsicht eigene Initiative an den Tag. Zu Anfang des Jahres 1769 befanden sich in allen Kolonien 2269 Schafe und 1019 Schweine, wobei auf sehr viele Kolonien (auf 5 Kolonien des Saratower Bezirks und 23 Kolonien des Wolsker Bezirks) keine Schafe und Schweine entfielen. Im Jahr 1772 besaßen die Kolonien schon 8.977 Schafe (viermal mehr als im Jahr 1769) und 16.747

Schweine (16 mal mehr). Das war ein ziemlich starker Zuwachs, besonders im Vergleich mit dem Zuwachs an Pferden und Kühen. Für das Jahr 1775 fehlen die diesbezüglichen Angaben gänzlich.

In den 80-er und 90-er Jahren des 18. Jahrhunderts, die günstiger für die Wirtschaft der Kolonien waren, muß der Zuwachs an Vieh ein viel größerer gewesen sein. Da die Angaben für das Jahr 1791 fehlen, so können wir als Aushilfsmaterial die Zahlen zu Anfang des 19. Jahrhunderts nehmen, die von einer sich speziell mit der Erforschung der Wirtschaft der Kolonien befassenden Person

stammen. „Die häusliche Einrichtung jedes Kolonisten besteht aus 3—15 Pferden ohne die Füllen, aus 2—8 Milchkühen ohne die Kälber und die Stiere, aus 3—15 und sogar bis 40 Schafen,“ wobei der Autor weiter unterstreicht, daß die Lage der Kolonisten in dieser Hinsicht auf der Wiesen- oder der Bergseite der Wolga eine unvergleichlich günstigere ist als diejenige der Kolonisten der Bergseite, denen die großen Weideplätze fehlten, die die Kolonisten der Wiesen- oder der Bergseite ausnützen konnten.*)

Nach den kurzen Bemerkungen Dgarew's läßt sich annehmen, daß die Viehzucht in den deutschen Kolonien im Jahr 1791 dem Höchstmaß seiner Zifferangaben näher stand als dem Mindestmaß. Der Haushalts-Direktor weist oft darauf hin, daß die Einwohner der einen oder der anderen Kolonie ihren Unterhalt aus dem Getreidebau und der Viehzucht bestritten (z. B. Zärsarsfeld, Boaro u. a.) oder daß sie Getreide und Viehhandel betrieben (N.-Monjou, Swonarewskut, Ober-Monjou, Orlow'skoje u. a.). Von den Einwohnern der Kolonie Hockerberg sagt er, daß sie den andern Kolonien gegenüber ausgezeichnete Pferde besitzen und die Viehzucht dort in einem blühenden Zustand ist; von Osinowka und Lipow'skut berichtet er, daß sie Viehhandel treiben; von Jagodnaja-Poljana, daß die Einwohner die Viehzucht vergrößern und den Ueberfluß an Vieh nach Saratow und Pokrowsk verkaufen. Mit einem Wort, die Viehzucht ist in den Augen Dgarew's der zweitwichtigste wirtschaftliche Zweig der Kolonisten für die Versorgung der Wirtschaft mit den nötigen Mitteln und Produkten. In den Kolonien Paul'skoje und Beauregard, die sumpfiges und schwer zu bearbeitendes Land besitzen, wird die Viehzucht sogar an erster Stelle angegeben: „Dort wird bei mittleren Ernten vorzugsweise Viehzucht betrieben.“

Die Beteiligung der Einwohner der Kolonien Krasnojarsk, Tselausa und Beauregard an der Zustellung von Salz vom dem Eltonsee kann auch mit dem großen Vorrat an Futter in Verbindung gebracht werden.

Ungeachtet der starken Viehzucht hatten

*) Liste aus dem Jahr 1796 in der Arbeit des Professors Pjarew'ski „Из истории иностранной колонизации в России в XVIII в.“ Beihefte. Die Angaben für das Jahr 1772 bei Scherbatow, Band 1, Seite 546 seiner Werke; die Angaben für das Jahr 1775 und 1804 in der Schrift des Professors Pjarew'ski über die Wirtschaft der Kolonien, Seite 37—38 und 101.

die Kolonien dennoch viel Heu übrig, das auf den Markt gebracht werden konnte.*) Der Bericht Dgarew's läßt annehmen, daß der Heuhandel in den Kolonien stark verbreitet war. Unter anderem berichtet Dgarew, daß die Einwohner von 7 Kolonien ihren Ueberfluß an Heu den Salzfahrern der Sloboda Pokrowskaja (jetzt Stadt Pokrowsk und Zentrum der Autonomen Sozialistischen Räte-Republik der Wolga-deutschen) verkauften. Unter diesen 7 Kolonien waren nicht nur solche, die große Heuländereien besaßen, sondern auch solche Kolonien wie Swonarewskut (mit 2,2 Dessjatinen), die etwa 400 Pud Heu auf eine Wirtschaft ernteten. Die Kolonie Paul'skoje, die weiter von Pokrowsk entfernt ist und 6 Dessj. Heuland auf eine Wirtschaft besaß, betrieb außer Getreidebau auch noch Viehzucht und verkaufte Heu an die Aukäufer von Vieh, das nach Moskau und Petersburg (jetzt Leningrad) befördert wurde. In bezug auf die Kolonie Schaffhausen, die am entferntesten von den Salzfahrern war, wird nur erwähnt, daß sie Heu verkaufte, ohne daß der Absatzmarkt angegeben ist.

Der Heuhandel war für die Kolonisten von nicht geringem Vorteil, da man für einen Schober von 100 Pud 3 bis 5 Rbl. zahlte; das Mähen einer Dessjatine Heuschlag, die 2 solcher Schober gab, kostete, wenn man diese Arbeit in Lohnarbeiter überführt, kaum mehr als 1 bis 1,50 Rbl., da ein Lohnarbeiter in der allerdringlichsten Zeit der Weizenernte nicht mehr als 40—70 Kop. täglich erhielt. Nicht umsonst erkannten es die unternehmungslustigen Einwohner von Katharinenstadt für äußerst vorteilhaft an, in andern Kolonien Heuschläge zu pachten, um das Heu dann an die Salzfahrer zu verkaufen.

In bezug auf den Obstbau, der nach den Worten P. J. Sinners schon in dem ersten Jahrzehnt und zudem allerorts in den Kolonien betrieben wurde, ebenso bezüglich der Bienenzucht, wozu, wie mir scheint, die Kolonisten keine allzugroße Neigung besitzen, finden wir in unserer Urkunde keine Angaben; diese Zweige werden sogar nicht einmal erwähnt. Als Nebenzweige der Landwirtschaft werden noch die Fischerei und Jagd erwähnt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Von der Versorgung der Kolonisten mit Vieh und Futter hing es auch ab, daß Einwohner von Krasnojarsk, Tselausa und Beauregard an der Zustellung von Salz vom Eltonsee teilnahmen.

Kooperation und Landwirtschaft.

Das Unkraut auf den Getreidefeldern und die Kampfesmaßnahmen dagegen.

(Nach den Arbeiten der Krasny-Kuter landwirtschaftlichen Versuchstation.)

Von A. Kubarewa, Agronom.

(Schluß).

Das meistverbreitete Unkraut.

Die Quecke ist eine mehrjährige Pflanze. Sie bildet in der Erde einen Wurzelstock, dessen Wurzeln sich weit unter der Erde verbreiten. Der Wurzelstock hat Schuppen, die die an ihm befindlichen Knospen bedecken. Aus diesen Knospen wachsen unter günstigen Bedingungen neue Queckenstauden hervor. Beim Durchschneiden des Wurzelstocks kann ein jeder Teil eine neue Pflanze treiben. Zum Kampfe mit der Quecke ist eine sorgfältige Brachbearbeitung unumgänglich nötig.

Im Laufe des Sommers muß man immer auf das Auswachsen der Quecke acht haben und sie immer und immer wieder mit dem vierscharigen Pfluge abschneiden und ausseggen. Dann erschöpft sich der Wurzelstock der Quecke und hört auf, neue Schößlinge anzusetzen. Ein gutes Kampfmittel gegen sie ist außer der Brachbearbeitung das Flackern mit nachfolgendem Tiefackern und Einsaat mit Gerstentrefpe. Auf den Versuchsfeldern der Krasny-Kuter landwirtschaftlichen Versuchstation kommen selten Quecken vor; dagegen wachsen sie auf dem Saatwechsel ohne Brache (Weizen, Roggen), wo sie sich alljährlich immer mehr ausbreiten.

Die Leberdistel oder die Akerdistel ist eine mehrjährige Pflanze und eins der gefährlichsten und hartnäckigsten Unkräuter; denn sie ersticht die Frucht beinahe ganz. Sie treibt einen sehr tiefen Wurzelstock, von dem horizontal nach allen Seiten hin Seitenwurzeln ziehen und neue Pflanzen treiben. Die Akerdistel verbreitet sich fleckenweise und trocknet das Land so stark aus, daß auf diesen Flecken die Frucht ganz zugrunde geht. Ihre Ausrottung bietet große Schwierigkeiten, da beim

Durchschneiden ihrer Wurzel ein jeder Teil neue Schößlinge treiben kann.

Frühe Brache und sorgfältige Bearbeitung, wie bei dem Kampf mit den Quecken, und Flackern mit tiefem Ueberackern, sowie auch Einführung mehrjähriger Grasarten in den Saatwechsel dienen als gute Mittel zur Ausrottung der Distel.

Die Akerwinde ist ein mehrjähriges Gewächs, das in manchen Gegenden die Felder sehr stark überwuchert. Sie vermehrt sich sehr stark, wie aus Samen, so auch aus der Wurzel. Die Kampfmittel gegen sie sind außer denen, die bei den vorhergehenden Gewächsen genannt sind, das Reinigen der Reihensaat mit Hacken oder Jäten mit den Händen.

Der wilde Hafer ist ein auf der Wiesenseite der Wolga stark verbreitetes einjähriges Unkraut. Seinem Aeußern nach ist er dem Hafer sehr ähnlich. Er reift sehr schnell und fällt vor der Ernte der Sommerfrucht aus; deshalb vermehrt er sich in dem Weizen so stark, daß man das Feld liegen lassen muß. Ein gutes Mittel gegen ihn ist die Frühbrache. Der Samen des wilden Hafers geht auf ihr auf und wird durch entsprechende Bearbeitung ausgerottet. In einem Jahr geht aber nur ein Teil seines Samens auf; ein Teil bleibt im Boden liegen und geht im folgenden Jahre unter dem Roggen auf. Da kann er sich nur schwach entwickeln, treibt keine Rispen und wird zusammen mit dem Roggen gemäht.

Bei uns auf dem Versuchsfelde wird der wilde Hafer nur noch unter dem Roggen und Weizen im Saatwechsel ohne Brache gefunden. In dem Saatwechsel mit Brache kommt gar keiner vor. Ein gutes Kampfmittel gegen den

wilden Hafer sind die mehrjährigen Gräser, die alljährlich seine Keimtriebe ersticken.

Der Knöterich (*Polygonum convolulus*) ist ein einjähriges Sommergras, das meistens die Sommerfrucht verunreinigt und besonders stark im Saatwechsel ohne Brache verbreitet ist. Kampfmittel gegen ihn sind die Frühbrache und das Brachfeld.

Die Melde, ein einjähriges Sommergewächs, ist manche Jahre stark verbreitet, besonders in dem Saatwechsel mit Spätbrache, da sie sich bis zum Brachen schon besamt hat. Der Kampf mit ihr ist derselbe wie mit dem Knöterich.

Der Hahnenkamm oder das Täschelkraut (*Traspi arvense*), ein sehr stark verbreitetes Unkraut, geht meistens erst im Herbst auf. Dieses Unkraut kann mit Blättern überwintern. Als Winterunkraut verunreinigt es besonders stark die Wintersaaten. Außer der Frühbrache und tiefem Aufackern sind noch die Reihensaaten, das Hacken und Jäten in Jahren starker Entwicklung dieses Unkrauts gute Kampfmittel gegen es. Gute Dienste leisten auch mehrjährige Gräser.

Der Bocks- oder Geisbart ist ein zweijähriges Unkraut. In großer Menge befindet es sich im Roggen auf ungebrachtem Land. Ein wirksames Kampfmittel gegen es ist die Brache.

Die Stachelbistel (*Cordus uncinatus*), ein zweijähriges Gewächs, treibt im ersten Jahr nur die Rosette der Blätter, im zweiten Jahr einen hohen Stengel mit Blättern und Blüten und Samen. Bis zur Spätbrache hat sie sich schon besamt. In großer Menge erscheint sie im ersten und manchmal auch im zweiten Jahr auf den natürlichen Brachfeldern, auf der Spätbrache im Roggen und manchmal auch auf ungebrachtem Land. Die Brachbearbeitung, natürliches Brachfeld und Aussaat von mehrjährigen Gräsern dienen als sichere Mittel zu ihrer Ausrottung.

Das rispenblütige Gipskraut oder der „Hirebusch“ (*Salsola kali*) ist ein einjähriges Gewächs, das an den Stellen, wo die Sommerfrucht zufällig schwach ist, diese oftmals erstickt. Im Herbst bricht nach dem Reifen des Samens das Gewächs von der Wurzel ab und wird von dem Winde auf den Feldern umhergejagt und zerstreut dabei seinen

Samen. Kampfmittel gegen es: Brachbearbeitung, mehrjähriges Brachfeld, das Aufackern im Herbst zu Sommerfrucht und rechtzeitige Saat mit guter Sommerfrucht.

Die Gerstennamer oder das Fingerkraut (*Setaria viridis*) ist ein mehrjähriges Gewächs. Es kommt auf allen Streifen des Saatwechsels vor, am meisten in der Sommerfrucht. Den größten Schaden bringt es der späten oder der schwach entwickelten Saat. Die frühe Saat erstickt es, da es sehr spät aufgeht. Die jungen Sprossen ähneln der Hirse. Bei weiterer Entwicklung ist es dem Roggen ähnlich. Kampfmittel: gute Bearbeitung und Reinigung des Saatguts.

Das Hirtentäschelkraut ist ein einjähriges Wintergewächs, das besonders die Wintersaaten verunreinigt. Auf dem Versuchsfelde kommt es in der Sommersaat nicht vor. Wirksame Kampfmittel gegen es sind die Brache und das Tiefackern im Herbst.

Schlußfolgerung.

Zum Schluß gebe ich noch eine kurze Uebersicht alles Gesagten:

1. Das Unkraut bringt den Saaten einen ungeheuer großen Schaden, indem es ihnen die Nährstoffe und die Feuchtigkeit entzieht.

2. Für die Wirtschaft ist es sehr wichtig, die Felder vom Unkraut zu reinigen.

3. Um dieses zu erreichen, muß man besonders darauf achten, daß von der Seite kein Unkrautsamen auf das Feld gerät. Deshalb muß man das Unkraut auf den Grenzen vertilgen und die Samensfrucht fortieren.

4. Zur Vertilgung des Unkrauts muß man früh brachen, die Felder als Brachfeld liegen lassen, künstliche Brachfelder einrichten, d. h. die Felder mit Korntrespe oder mit Korntrespe und Luzerne besäen, flachackern, im Herbst tiefackern zur Kornsaat.

5. Von den Brachen vertilgt die Schwarzbrache, die im Herbst ausgeführt wird, das Unkraut am erfolgreichsten, dann folgt die Frühbrache sofort nach Beendigung der Frühlingsaat, d. h. in den ersten Tagen des Mai. Bei der Brachbearbeitung muß das im Sommer auf den Feldern erscheinende Unkraut ausgerottet werden.

6. Die Spätbrache und ungebracht liegendes Land, besonders bei Bearbeitung mit der Egge, fördern die Vermehrung des Unkrauts.

Die Tätigkeit der Krasny-Kuter landwirtschaftlichen Versuchstation für das Jahr 1924.

Von den Agronomen K. P. Milowanow, P. N. Konstantinow, A. W. Kubarewa und W. S. Bystrow.

(Fortsetzung.)

Die Hirse.

Die Prüfungsarbeiten der Hirsearten werden seit dem Jahre 1922 betrieben. In dem Berichtsjahr wurden die Hirsearten nur vermehrt.

Die Aussaat wurde am 1. Mai ausgeführt. Die ersten Keime erschienen am 12. Mai, und am 14.—15. Mai war die Hirse überall aufgegangen; die Staudenanfezung begann am

4. Juni und war bis zum 8.—10. Juni vollendet. Die Rispe erschien vom 20.—26. Juni und war bis zum 27. Juni oder 1. Juli vollendet; die Ernte begann am 4.—6. August. Das von der Dürre aufgehaltene Wachstum erniedrigte den Ernteertrag stark.

Als die frühesten Sorten gelten die stark verzweigten Rispen, dann folgen die mit überhängenden und klumpenförmigen Rispen.

Nr.	Form.	Abstammung.	Ernteertrag in Pudzahlen.			
			1922	1923	1924	Durchschnittszahl.
60/231	Klumpenförmige	Krasny-Kuter Versuchstation . . .	70.91	244.15	50.10	121.72
43/254	"	"	53.92	238.91	43.94	112.26
21/259	"	"	26.37	220.85	54.97	100.73
19/273	"	"	27.69	294.16	47.80	123.22
78/281	"	"	32.23	242.82	44.67	106.57
77/275	"	Saratow. Versuchstation Art. 388	42.22	248.16	48.30	112.9
1	"	Saratow. Versuchstation Art. 853	—	338.34	21.46	—
			18.17	292.04	32.73	—
48/265	Klumpenförmig-niederhängende . .	Sar. Versuchst. 617	38.21	260.70	43.85	—
4	"	" " 944	—	276.68	51.57	—
"	"	" " 351	—	347.13	53.38	—
28/253	Niederhängende	Krasny-Kuter Versuchstation . . .	44.93	300.14	58.85	—
57/236	"	"	60.66	249.57	51.65	120.63
61/230	"	"	43.96	234.98	45.20	108.05
			63.30	208.29	53.00	108.20
			55.97	230.95	49.95	112.29

Nr	Form.	Abstammung.	Ernteertrag in Pudzahlen.			
			1922	1923	1924	Durchschnitts- zahl.
35/234	Ringsseitig nieder- hängende	Krasno-Ruter Ver- suchstation	59.78	219.65	48.34	109.26
24/238	"	"	56.84	254.48	28.06	113.13
27/251	"	"	29.50	291.82	21.43	114.25
26/2-247	"	"	46.29	238.69	30.45	105.14
26/1-247	"	"	46.29	238.69	30.02	105.00
51/249	"	"	45.13	226.76	39.62	103.84
			47.30	245.01	32.99	—
30/274	"	Sar. Versuchstat. 352	20.80	191.26	44.00	87.35
7	"	Minusinsk	—	315.19	37.46	—
42/179	"	Balashower Bez.	33.25	311.68	59.37	134.43
16	"	Dmsk	—	323.15	41.92	—
			27.02	285.32	45.69	—
38/276	Ringsseitige	Sar. Versuchst. 137	24.61	278.69	79.48	127.59
31	"	Busuluker	—	231.19	21.66	—
			24.61	254.94	50.87	—
69/260	Niederhängende schwarze	Krasny-Ruter Ver- suchstation	39.27	68.81	6.74	39.01
70/257	"	"	12.01	60.09	6.74	26.28
			25.64	64.45	7.84	—

Von den klumpenförmigen Hirsearten lieferten die Arten der Krasny-Ruter landwirtschaftlichen Versuchstation 21/259 und 60/231 im Berichtsjahr die besten Erträge, von den klumpenförmig-niederhängenden die Art Nr. 617 der Saratower landwirtschaftlichen Gebietsversuchstation; von den weitverzweigten niederhängenden Arten erwies sich die Art aus dem Balashower Bezirk unter Nr. 42/179 als die ertragreichste; von den weitverzweigten die Art Nr. 137 der Saratower Gebietsversuchstation.

Die Arten Nr. 69/260 und 70/257 können gänzlich fallen gelassen werden, weil sie sehr unbedeutende Erträge liefern.

Verschiedene Kulturpflanzen.

Das Welschkorn. Mit den Welschkornarten wurden in diesem Jahr keine Prüfungsarbeiten ausgeführt, weil diese Arbeiten gegen-

wärtig auf den Versuchsfeldern des Büros für Einführung und Verbreitung neuer Getreidearten bei dem Volkskommissariat für Landwirtschaft ausgeführt werden. Auf den Feldern der Selektionsabteilung wurde nur das weiße kieselförmige Welschkorn (White Flint) aus Nord-Dakota als die frühestreifende und ertragreichste Art vermehrt. Diese Sorte wird schon seit einigen Jahren auf den Feldern der Versuchstation geprüft. In dem Jahr 1924 lieferte sie trotz der Dürre 108 Pud trockener Kolben von einer Duffjatin oder etwa 86 Pud Körner. Im Jahr 1923 lieferte sie 160—260 Pud, was durchschnittlich 221 Pud trockene Kolben oder 180 Pud Körner beträgt, wogegen die Spassower Sorten nur etwa 80 Pud lieferten, und nur die Besentschuker Sorte liefert etwa denselben Ertrag wie die kieselförmige. Die Wachstumsperiode der kieselförmigen

Belschornart währte durchschnittlich etwa 110 Tage. Die Aussaat begann am 8. Mai; am 17. Mai waren die Saaten überall aufgegangen. Die männlichen Blütenrispen erschienen am 20. Juni; die weiblichen Blüten am 6. Juli. Die Ernte begann am 1. September. Die ganze Wachstumsperiode währte 107 Tage.

Der Mogar und die Tschumise. Die Tschumise erwies sich als sehr empfindlich gegen die Dürre; sie lieferte eine geringe Ernte. Standhafter als die Tschumise erwiesen sich die Mogararten Nr. 285, 288, 252, die bei zweimaligem Mähen einen Ertrag von 155, 158 und 131 Pud lieferten.

Die Bohne „Topari“. Von allen Bohnenarten, mit denen Versuche angestellt wurden, erwies sich die örtliche weiße Bohne „Topari“ als die widerstandsfähigste, die auch gegenwärtig vermehrt wird. Im Jahr 1924 lieferte sie einen Ertrag von etwa 40 Pud. Der Durchschnittsertrag für 7 Jahre beträgt 43,5 Pud. Die Auslese der Bohne wird auf die geringere Ausfallbarkeit der Körner vorgenommen.

Das Sudangras. In dem Berichtsjahr 1924 erwies das Sudangras eine überaus hohe Standhaftigkeit gegen die Dürre: es lieferte bei dreimaligem Mähen 180 Pud trockenes Heu von einer Toffjatine. Die Ursache dieser Standhaftigkeit der Dürre gegenüber liegt in der Fähigkeit des Sudangrases, auch in trockenen Jahren ein starkes Wurzelsystem zu bilden. Die Versuche mit dem Sudangras werden auf den Feldern des Sortenversuchs vorgenommen. Allem Anschein nach wird der Anbau des Sudangrases in dem Getreidewechsel der Woigasteppen eine große Bedeutung bekommen.

Als eine der besten Sorgoarten kann für unsere Verhältnisse das Norddakota-Sorgo genannt werden, das bei dreimaligem Mähen etwa 210 Pud Heu lieferte.

Geographische Aussaaten. Im Jahre 1924 säte die Versuchstation in zwei Serien 170 Sorten (in allem 340 Felder) verschiedener Samenproben aus: 24 Hafer-, 23 Gerste-, 32 Weizen-, 10 Hirse-, einige Bohnenarten, Oelsamenarten u. a. und 10 Arten Winterweizen.

Die Haferarten lieferten sehr geringe Erträge. Weit besser überstanden die Gerstenarten die Dürre, die bessere Erträge lieferten als die Sommerweizenarten. Sehr gut überstanden die

Dürre die Schafbohne (Hym), die Linse, der wilde Safran (Saffor) und die langfaserigen Flachsorten.

Der Saffor und die ölhaltigen Flachsorten wurden in diesem Jahr nur auf kleinen Feldern vermehrt.

Die Ergebnisse der Versuche des Jahres 1924.

Der Ernteertrag des Wintergetreides. Zu Ende des Sommers und im Herbst 1923 herrschte trockene Witterung. Während der Roggenfaat im Herbst war die Feuchtigkeit der Erdschicht in einer Tiefe von 0 bis 50 cm sehr gering.

	Für das Jahr Durchschnitts-	
	1923.	zahl.
Auf der Schwarzbrache	21,2	19,1
„ „ Frühbrache	18,2	19,1
„ „ Mittelbrache	15,4	16,6
„ „ Spätbrache	14,4	14,3
„ Maisfaat	14,8	14,5
„ ungebrauchtem Land	11,7	13,4

Infolge dieser Trockenheit gingen die Saaten nur auf der Schwarzbrache und auf der Frühbrache in befriedigendem Zustande auf. Auf den andern Feldern standen die Saaten licht und gingen erst nach dem Regen Mitte Oktober überall auf.

Obgleich die Niederschläge während des Winters 1923—24 unter Mittel fielen, so bewirkte das langsame Tauen im Frühling 1924 doch, daß das Schneewasser ziemlich tief in den Boden eindrang. Auf den mit Wintergetreide bestellten Aekern drang die Feuchtigkeit von 80 bis 100 cm in den Boden ein. Im Frühling des Jahres 1924 entwickelten sich die Saaten gut, aber infolge der starken Hitze in den Monaten Mai und Juni und der niederen Feuchtigkeit der Luft und des Bodens konnte das Getreide keine normalen Körner entwickeln. Die Körner waren sehr leicht und fein.

Die Versuche mit Wintergetreide werden auf der Versuchstation auf drei Feldern angestellt, und zwar: auf dem ersten Felde mit Brachebearbeitung unter Roggen, auf dem Felde Nr. 4, auf Brache mit Dreifeldersystem und auf dem Felde Nr. 71, ebenso mit Sechsfeldersystem.

Auf dem Felde Nr. 1 wurden Versuche auf folgenden Brachen angestellt:

Auf Schwarzbrache, die im Herbst geackert wurde.

Auf Frühbrache, die in der ersten Hälfte des Monats Mai geackert wurde.

Auf Mittelbrache, die in der ersten Hälfte des Monats Juni geackert wurde.

Auf Spätbrache, die in der ersten Hälfte des Monats Juli geackert wurde.

Das Feld unter Welschkorn (Mais) wird im Herbst geackert, dann im Frühling geeggt und eingesät.

Das ungebrauchte Feld wird im Herbst

geackert und im Frühling mit Weizen eingesät.

Während des Sommers werden alle Brachfelder beim Erscheinen des Unkrauts mit einem vierscharigen Pflug ohne Streichbretter von dem Unkraut gereinigt und sogleich geeggt. Zu Ende August werden alle Brachfelder mit Roggen eingesät. Die Saat wird mittels einer sechsreihigen Sämaschine mit 6 Werschot Abstand in den Zwischenreihen ausgeführt. Die Ergebnisse der Ernte veranschaulicht folgende Tabelle:

	Für das Jahr 1924.						Durchschnittsertrag für 12 Jahre.					
	Ernteertrag.		Verhältnis d. Strohes zu den Körnern.	Das Gewicht von 1000 Körnern.	Natur		Ernteertrag.		Verhältnis d. Strohes zu den Körnern.	Das Gewicht von 1000 Körnern.	Natur	
	An Körnern	An Stroh.			℔.	℔f.	An Körnern	An Stroh.			℔.	℔f.
Auf Schwarzbrache	22.5	103.1	4.6	8.1	7	36	87.7	206.1	2.3	15.0	8	33
" Frühbrache	24.7	106.4	4.3	8.9	8	4	88.3	207.2	2.3	15.0	8	34
" Mittelbrache	13.0	41.8	3.2	11.1	8	19	67.9	158.1	2.3	15.6	8	35
" Spätbrache	9.5	26.8	2.8	12.1	8	30	43.2	136.4	3.1	16.2	8	33
" Mais	7.3	31.2	4.3	9.9	8	13	48.3	89.3	1.8	15.5	8	31
Mais z. Grünfutter	10.9	28.5	2.6	11.7	8	25	—	—	—	—	—	—
Auf ungebr. Boden	3.2	21.0	6.6	7.1	7	19	44.1	97.1	2.2	14.5	8	28

Die Ernte war, wie es auch nicht anders erwartet werden konnte, sehr gering. Die Bearbeitung der Felder unter Brache übte einen großen Einfluß auf die Ernteergebnisse aus. Auf Frühbrache war die Ernte um 8 mal höher als auf nichtgebrauchtem Felde. Die Körner waren auf dem nichtgebrauchten Felde fein und leicht, was das geringe Gewicht von 1000 Körnern und die Natur der Körner bestätigen.

Die Versuche auf Brache mit gemischter Saat, z. B. Hafer mit einer Grasart, veranschaulicht nachfolgende Tabelle, in der die Ergebnisse der Versuche mit solcher Brache angegeben sind. Die langjährigen Ergebnisse sind nur für Roggen auf Frühbrache, nach Welschkorn und nach Sonnenblumen angegeben. Auf anderen Brachen dieser Art wurde in diesem Jahr zum ersten Mal Roggen gesät.

	Für das Jahr 1924.						Durchschnittsertrag.
	Ernteertrag.		Verhältnis des Strohes zu den Körnern.	Das Gewicht von 1000 Körnern.	Natur.		
	An Körnern.	An Stroh.			℔.	℔f.	
Auf Frühbrache	16.7	40.9	2.5	12.9	8	33	83.6
" Mais	4.5	26.8	6.0	8.5	7	32	46.9
" Sonnenblumen	4.7	28.3	6.0	7.6	8	2	48.7
" Schwarzbrache	16.2	93.6	5.8	9.7	8	10	—
" Rut	10.6	34.2	3.2	10.0	8	21	—
" Sorgo zu Grünfutter	8.5	37.4	4.4	9.2	8	9	—
" Kürbis	6.0	30.5	5.0	8.8	8	4	—
" Sorgo zu Körnern	4.4	26.4	6.0	7.2	7	23	—

Auf dem Felde Nr. 4 lieferte die Frühbrache die höchsten Ernteergebnisse; auf der Brache nach Welschkorn und Sonnenblumen war das Ergebnis der Ernte fast gleich, aber 3 mal geringer als auf der Frühbrache.

Auf dem Felde Nr. 4 gab die Schwarzbrache die höchste Ernte. An zweiter Stelle

kommt die Schafbohne (Nut). Das Sorgo zu Körnern gab den geringsten Ertrag.

Die Versuche mit zu verschiedenen Zeiten gesäten Winterweizenarten wurden nach folgendem Schema ausgeführt: Frühe Saat am 28. August, mittlere Saat am 14. September und späte Saat am 28. September. Die Ergebnisse der Versuche sind in folgender Tabelle angegeben:

	Ernteertrag.		In allem.	Verhältnis des Strohes zu den Körnern.	Das Gewicht von 1000 Körnern.	Natur.	
	An Körnern.	An Stroh.				Rud	Pf.
Frühe Saat	17.7	101.4	119.1	5.7	23.9	9	22
Mittlere Saat	6.0	59.1	65.1	9.8	25.4	9	15
Späte Saat	3.7	50.5	54.2	13.7	25.05	9	14

Die Versuche werden zum ersten Mal ausgeführt, und deshalb können auch nur die Ergebnisse für ein Jahr verzeichnet werden. In

dem Jahr 1924 übte die Zeit der Aussaat einen starken Einfluß auf die Ernte des Winterweizens aus.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bodenmüdigkeit der Obstgärten.

Von Prof. Emil Meyer.

Oft sehen wir in unseren Obstgärten, daß die Bäume nicht mehr gut gedeihen und allmählich absterben. Auch nachgepflanzte Bäume unter Beibehaltung der alten Bestände wachsen schlecht und bringen nicht viel Freude; außerdem leiden sie noch unter dem Schattendruck der alten Standbäume. Solche Erscheinungen sind zum größten Teile auf Bodenmüdigkeit zurückzuführen, die man bei allen Pflanzen beobachtet, wenn sie in längerer Folge auf demselben Grundstücke und an derselben Stelle angebaut werden.

Bei den Obstbäumen tritt die Bodenmüdigkeit erst spät ein, während sie bei den einjährigen Gewächsen, z. B. bei unseren Feldfrüchten, früher eintritt. Das ist erklärlich, da ein Baum mit jedem Jahre seine Wurzeln weiter in den jungfräulichen Boden entsendet, während die Feldfrüchte die Wurzeln nie weiter als über den alten Bewurzelungsbereich erstrecken.

Die Bodenmüdigkeit äußert sich in der verschiedensten Weise. Die Wüchsigkeit der

Gewächse nimmt ab, sie kränkeln, Schädlinge und Krankheiten nehmen überhand, und zum Schluß sterben sie allmählich ab. Unter allen diesen Erscheinungen leidet das Ernteergebnis in hohem Grade.

Die Bodenmüdigkeit ergibt sich aus verschiedenen Ursachen: Zunächst ist es die Erschöpfung an jenen Nährstoffen, in der Hauptsache bei uns Phosphor, Kali, weniger Stickstoff, welche die betreffende Pflanze in größter Menge verbraucht. Solchem Mangel könnte man durch Düngung nachhelfen. In der Hauptsache sind es aber Säuren, die zum Zwecke des Bodenaufschlusses durch die Wurzeln bei dem Stoffwechsel abgeschieden werden und sich dort im Laufe der Jahre ansammeln, und zwar in solchen Mengen, daß sie dem Gedeihen der Pflanze nachteilig werden. Die Pflanzen werden dadurch geschwächt, weil der Boden verarmt und vergiftet ist. Die Feinde und Krankheiten der betreffenden Pflanze haben dann ein leichtes Spiel, sich in Menge anzusiedeln.

Aus dieser Erkenntnis hat sich das Gesetz

des Fruchtwechsels, das bei uns in der Landwirtschaft auch schon häufig angewandt wird, entwickelt. Nach diesem Gesetz, das auch für unseren Obstbau gilt, darf man niemals die gleichen Pflanzenarten aufeinanderfolgend anbauen.

Man soll daher bei der Anlage eines Obstgartens immer ein Stück Land wählen, auf dem noch kein Obstbaum gestanden hat.

Wenn aber ein ehemaliger Obstgarten neu bepflanzt werden soll, muß folgendes als Regel gelten:

Man gönne dem Boden vor der Bepflanzung eine mehrjährige Erholungszeit. Während dieser Zeit lasse man ihn brachliegen und bestelle ihn mit anspruchlosen Feldfrüchten. Eine gute Erholungszeit für den Boden ist es, wenn man bei starker Düngung mit Phosphorsäure, Kali und Kalk die Luzerne, den Steinklee und dgl. Pflanzen anbaut, von denen man mehrere Mal Futter für das Vieh erhält, und im Herbst des zweiten Jahres tief einpflügt.

Bei solcher Behandlung kann man dann das Land wieder mit Obstbäumen bepflanzen. Beim Abstecken der Reihen der Bäume muß man aber darauf achten, daß die Bäume in der Mitte der früheren Reihen zu stehen kommen. Jeder Baum, der an dieselbe Pflanzstelle gesetzt wird, die bereits ein Vorgänger eingenommen hatte, verfällt lebenslänglichem Siechtum.

Bei der Wahl der betreffenden Obstart ist zu empfehlen, anstatt der Apfelbäume Birnbäume zu pflanzen, die bei uns auch besser wachsen als der Apfelbaum. Die Wurzeln des

Birnbaumes bringen dank seiner Pfahlwurzel tief in den Boden ein und können aus den untersten Schichten die frischen Nährstoffe heraus holen, während der Apfelbaum seine Wurzeln nur in der oberen Erdschicht ausbreitet. Weiter ist nicht zu empfehlen, Kirschen nach Apfelbäumen zu pflanzen, da sie nie gut fortkommen, wogegen umgekehrt bessere Erfolge erzielt worden sind.

Der Birnbaum ist ferner nicht so empfindlich wie der Apfelbaum und weniger als dieser den Schädlingen und den Krankheiten ausgesetzt, wie auch die Erfahrung bei uns lehrt. Man hat schon seit langer Zeit in der Krim und in Nordamerika erkannt, daß der Anbau von Birnen vorteilhafter ist als Äpfel. Leider haben wir bislang noch keine große Auswahl von guten Birnensorten; auch fehlt es bei uns an guten Winteräpfeln. Außer Anis ist keine erstklassige Handelsorte anzutreffen.

In letzter Zeit werden die Mitschurinschen Winter-Butterbirnen unter dem Namen: Бере Мичуринская зимн., Бере Победа зимн., Бере Толстобожка зимн. u. a. sehr empfohlen. Es sind Neuzüchtungen, die in Koslow durch Hybridisation (Bastardierung) zwischen edlen Birnensorten mit einer ostasiatischen Birnenart (*Pirus ussuriensis*) entstanden und bei uns winterhart sind.

Man bepflanze daher einen alten Obstgarten nach Bodenmüdigkeit und ohne die angegebenen Kulturmaßnahmen nicht wieder mit Apfelbäumen, sondern mit Birnbäumen!

Wie man sich selbst eine kleine Baumschule anlegt.

Von Heinrich Rüger, Agronom.

(Fortsetzung.)

Die Baumschule.

Die Auswahl des Ortes und des Bodens für eine Baumschule erheischt eine noch größere Sorgfalt als die Auswahl des Ortes und des Bodens für die Saatbeete; denn die kleinen Pflänzchen bleiben nur 1—2 Jahre auf den Saatbeeten, und dabei ist es nur wichtig, daß sie gute Wurzeln bilden. In der Baumschule aber müssen außer den Wurzeln

auch noch ein Stamm und eine gutgeformte Krone gebildet werden.

Die Wurzeln der Bäumchen gehen hier tiefer, weshalb der Boden locker und fett sein muß. In der Baumschule wird der junge Baum geformt, und während solcher Formung muß er gut geschützt sein vor dem Wind, der den jungen und noch nicht erstarkten Bäumchen großen Schaden bringen kann. Deshalb muß der Ort

der Baumschule von der Seite der herrschenden Winde durch Schutzanlagen, d. h. andere Bäume, geschützt sein. Der Boden muß fett und von gutem Bau (Struktur) sein, sonst müssen die Bäumchen zu lange stehen, bis sie genügend groß und echtgeformt sind. Mehr als 3—4 Jahre darf das Bäumchen nicht in der Baumschule stehen bleiben.

Die Zubereitung des Bodens für die Baumschule muß ebenso wie auch für die Saatbeete durch Rigolen ausgeführt werden. Wenn die Bodenverhältnisse es erlauben, muß der Boden 10—12 Werschok tief bearbeitet werden. Am billigsten kommt eine solche Bearbeitung mit dem Pflug „Sack“ und dem Bodenvertiefer. Erst pflügt man mit dem auf 7—8 Werschok tief gestellten Pflug, und danach lockert man den Boden mit dem Bodenvertiefer, der eine Tiefe von 3—4 Werschok bearbeitet. Selbstverständlich muß das Rigolen, wenn in der Wirtschaft eine solche Bearbeitung nicht möglich ist, mit dem Spaten erledigt werden. Wenn der Boden nicht besonders gut ist, so ist es zweckmäßig, beim Rigolen verroteten Mist mit unterzubringen. Solch ein Düngen wird man in der Folge sehr spüren, denn auf gut bearbeitetem und gut gedüngtem Boden kann das Bäumchen um ein ganzes Jahr früher entwickelt sein.

Weil die Obstbäumchen den Boden ermüden und durch ein beständiges Lockern die Struktur des Bodens so ziemlich zerstört wird, darf man nach 3—4 Jahren keine Bäumchen mehr auf einer und derselben Stelle pflanzen, sondern muß dem Boden auf ein oder zwei Jahre Ruhe geben. Bei dieser Ruhe kann man den Boden doch ausnützen, indem man ihn am besten mit Gräsern besät oder unter schwarzer Brache hält. Bei solchem Saatwechsel wird der Boden immer gut ausgenützt und doch nicht zu stark ermüdet.

In großen Baumschulen wird eine Einteilung des Bodens in sogenannte Quartale vollzogen, von denen für jede Art von Obstbäumen ein besonderes Quartal vorgenommen wird.

Schon lange wird, besonders in der deutschen Gartenliteratur, die Frage erörtert, wieviel Quartale man in der Baumschule haben soll. Bis jetzt steht die Frage noch offen: man weiß ja nicht, wie lange die jungen Obstbäume auf einem und demselben Platz wachsen können. Daß der Boden nach 4—5 Jahren

etwas ermüdet ist, unterliegt schon keinem Zweifel mehr. Wir haben schon bemerkt, daß die Saatbeete sich nur 4 Jahre auf demselben Platz befinden können, daß nach dieser Zeit die Sämlinge klein und schlecht werden. Grade dasselbe geht auch in der Baumschule vor sich, wenn die freigewordenen Quartale wieder mit Bäumchen bepflanzt werden. Doch ist noch nicht ganz festgestellt, nach wieviel Jahren man wieder erfolgreich Bäumchen setzen kann. Es müssen jedenfalls einige Jahre vergehen. *) Wenn der Boden 3 Jahre mit Gräsern besät wird und dann ein Jahr unter schwarzer Brache liegenbleibt, kann er wieder bepflanzt werden. Statt des Grasbaus kann auch eine Mistdüngung stattfinden, und dann kann die Ruheperiode viel kürzer sein.

Am besten ist es, wenn nur neues Land zur Baumschule genommen wird; denn in diesem Falle erhalten wir die stärksten und gesündesten Bäumchen. Nach 4—5 Jahren aber werden sie klein und schwächig, denn der Boden ermüdet. Mit Dünger ist hier sehr wenig abzuwehnen. Dieser Umstand ist fest im Gedächtnis zu halten. Das gilt ganz besonders für die Volksschulen, bei denen kleine Baumschulen angelegt werden. Für sie sei nochmal unterstrichen: sogleich eine gute Einteilung der Fläche zu vollziehen.

Wenn man über keinen guten Boden verfügt, so hört man lieber auf, eine Baumschule anzulegen. Es ist eine Ansicht verbreitet, daß ein junges Bäumchen, das auf schwachem Boden erzogen wird, auf jedem Boden gut wachse. Doch dem ist nicht ganz so. Wenn das junge Bäumchen auf schlechtem Boden erzogen wird, kann es keinen gesunden und starken Baum bilden.

Gewöhnlich wird der Boden der Baumschule so ausgenützt: Das ganze Land für die Baumschule wird in 8 Quartale (Felder) geteilt. Das erste von ihnen wird drei Viertel Arschin tief rigolt und im ersten Jahr nicht mit den Wildlingen bepflanzt. Beispielsweise kann man so verfahren: 1926 im Sommer oder Herbst wird der Boden des ersten Quartals rigolt. Im Frühjahr 1927 wird er mit Kartoffeln oder Rüben bepflanzt. Während des Sommers wird der Boden gut gepflegt und

*) Vergl. hierzu „Die Bodenmüdigkeit der Obstbäume“ von Prof. Emil Meyer in dieser Nummer „Unsere Wirtschaft“. Die Redaktion.

besser für die jungen Bäumchen vorbereitet, die dann gleichmäßiger wachsen. Im Herbst 1927 wird das Quartal mit Wildlingen eingenommen. 1928 wird okuliert, 1929 entwickeln sich einjährige Edelreiser, 1930 bilden sich die Krönchen, 1931 bleiben nur noch die verspäteten am Platze.

Das 7. und 8. Jahr liegt der Boden

brach oder wird mit Gräsern bebaut. Bei solchem Saatwechsel werden wir jedes Jahr nach 1931 einen Absatz fertiger 2- und 3-jähriger Bäumchen haben, und der Boden wird nicht ermüden.

Wenn dieser Saatwechsel schematisch vorgestellt wird, so hat er folgendes Aussehen:

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
Rigolt.	Rigolt.	Rigolt.	Rigolt.	Rigolt.	Rigolt.	Rigolt.	Rigolt.
Kartoffeln; Rüben.	Okulieren der Wild- linge, ge- setzt im Herbst 1927.	Einjährige Edelreiser	Zweijähr. Edelreiser mit einer Krone	Dreijähr. Edelreiser (übrigge- bliebene).	Gras.	Gras.	Gras.
1927	1928	1929	1930	1931	1932	1933	1934

Wenn der Boden nicht allzu schlecht ist und die Pflege sorgfältig war, braucht man nicht auf den Absatz 3-jähriger Bäumchen zu rechnen; denn sie werden das Quartal schon im Herbst 1930 verlassen. Man kann sogleich im Herbst Gras säen (z. B. Korntrespe, anders Wüstenkammgras), so daß es nicht 3 Jahre, sondern 4 Jahre stehen bleibt. In einem solchen Zeitraum wird die Struktur des Bodens wieder völlig hergestellt. Wenn der Gärtner seine Gartenwirtschaft so einrichtet und die Saatbeete demgemäß befät, so kann er auf guten Erfolg seines Unternehmens rechnen. Wenn er außerdem noch gutes Setzmaterial verbraucht (extra, 1. und 2. Sorte), so ist die Wirtschaft auf guten Fuß gestellt, seine Arbeit wird nicht verlorengelien, und sein Unternehmen wird ihm nur Vergnügen machen.

Auswahl der Wildlinge und das Setzen in die Baumschule. Beim Setzen der Wildlinge in die Baumschule darf die Regel, daß nur gute, gesunde und mit gutem Wurzelsystem gesetzte Bäumchen gutes Material liefern, nicht vergessen werden. Am besten sind die 1-jährigen Wildlinge, die das Versetzen leichter ertragen und weniger Ausfall geben. Dies Geheimnis der Baumschule ist sehr leicht zu verstehen: nur guter Samen bringt gute Frucht, nur

gute Wildlinge geben eine gute Unterlage für unsere Obstbäume.

Mit solchen guten Wurzeln werden die Obstbäume auch gut wachsen und Früchte bringen. Das möge sich besonders ein Anfänger, ein junger Gärtner, merken, der guten Erfolg erzielen will. Solche im Herbst gesetzte Wildlinge können im nächsten Sommer schon okuliert werden und geben dann auch gute Edelreiser, gesunde und volle Kronen usw.

Je stärker das Wurzelsystem entwickelt ist, desto besser kann der Wildling und später der erwachsene Baum allen ungünstigen klimatischen Verhältnissen, wie der Dürre usw. widerstehen.

Vor dem Setzen wird jeder Wildling beschnitten. Das Stämmchen wird ungefähr auf 4—5 Werschol lang abgeschnitten. Länger braucht es nicht zu sein, sogar bei dem Steinobst; denn ein solcher Zapfen ist lang genug, das Edelreis zu unterstützen und vor dem Wind zu schützen. Die Wurzeln werden auch beschnitten. Beim Ausgraben der Sämlinge werden die Wurzeln etwas beschädigt. Diese Beschädigung muß abgeschnitten werden. Doch die



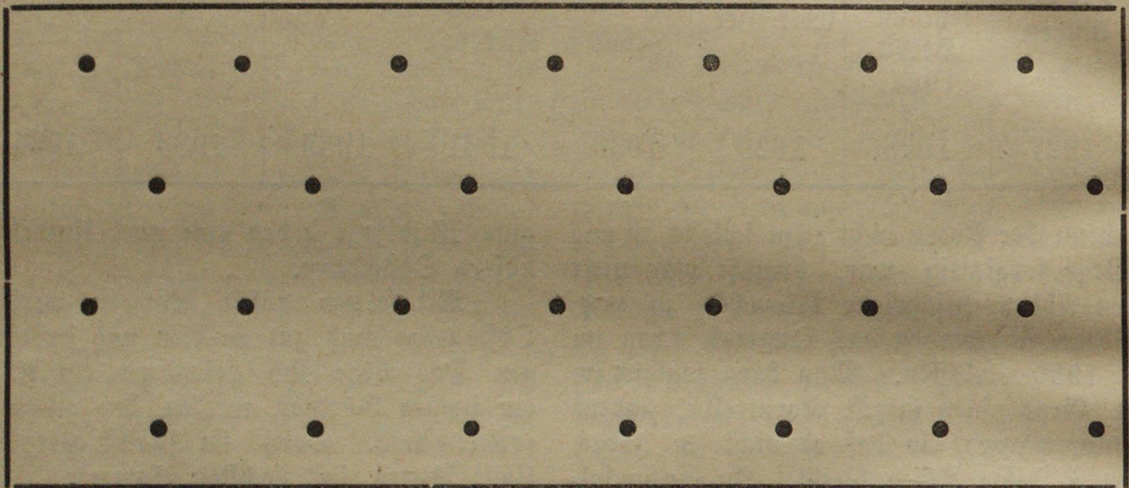
Wildling vor dem Setzen in die Baumschule.

Wurzeln werden nur um ein kleines verkürzt, so daß sie möglichst lang bleiben. Das ist wichtig für ein künftiges gutes Bewurzeln. Alle Schnitte müssen nach unten stehen.

Vor dem Setzen wird die Oberfläche des Quartals, das eben an der Reihe ist, geebnet, worauf die Löcher gegraben werden. Bei uns ist es, wie schon gesagt, am besten, im Herbst zu setzen, weil der Frühling so schnell vorbei ist und man einfach bis zur Zeit der Hitze nicht fertig werden kann. Auch trocknet der Boden im Frühjahr so sehr aus. Um dem „Aus-trocknen“ durch den Frost im Winter vorzubeugen, kann man schließlich die jungen Bäumchen etwas behäufeln.

Um die Löcher hübsch reihenweis und auf eine bestimmte Entfernung von einander zu graben, bedient man sich einer Schnur, an der man auf gleiche Entfernungen Zeichen macht; zwischen den Reihen muß ein Abstand von 1 Arschin und zwischen den Bäumchen von drei Viertel bis eine Arschin sein. Besser ist es, wenn beide Abstandsweiten gleich, z. B. 1 Arschin lang sind.

Solche Zwischenreihen sind sehr vorteilhaft bei der künftigen Bodenbearbeitung. Das Zäten und Lockern des Bodens mit dem „Planetten“ ist bei einer solchen Ordnung in drei verschiedenen Richtungen möglich.



Schachbrettordnung, die eine Bearbeitung des Bodens in 3 verschiedenen Richtungen ermöglicht.

Besonders wichtig ist es, die Ordnung ganz akkurat und die Reihen richtig strack zu machen, wodurch das Äußere der Baumschule sehr viel gewinnt.

Das Setzen wird folgenderweise ausgeführt: Ein Arbeiter macht nur die anderthalb Spaten tiefen Löcher der Schnur entlang, und nach ihm folgen zwei Arbeiter und setzen. Einer von ihnen nimmt den Wildling und stellt ihn strack so, daß er grade an dem Zeichen der Schnur steht. Der andere scharrt die Erde bei. Der Wildling wird etwas tiefer gesetzt, so daß der Wurzelhals etwas unter der Oberfläche des Bodens steht.

Wenn die Erde dann beige-scharrt ist, wird er etwas gehoben. Da legen sich seine Wurzeln sehr gut und werden schön mit der Erde bedeckt. Er wird soweit gehoben, daß er der Oberfläche gleich ist.

Pflege der in die Baumschule gesetzten Wildlinge und des Bodens. Nachdem wir gute, gesunde Wildlinge gesetzt haben, bleibt uns noch die andere Hälfte der Arbeit: diese gesunden Bäumchen auch durch gute Pflege weiter zu bringen. Der wichtigste Teil der Pflege ist die beständige Bodenbearbeitung, die, wie wir weiter sehen werden, einen großen Einfluß auf das Wachstum der Bäumchen ausübt. Der Boden muß beständig locker gehalten werden. Nachdem der Boden den Winter durch unter der Last des Schnees gelegen hat, ist er ziemlich hart geworden. Deshalb muß sogleich im Frühjahr der Boden gut gelockert werden. Im Frühjahr kann man ihn mit Rechen (eisernen) lockern, um einen Verlust der Feuchtigkeit, die sich im Winter angesammelt hat, zu verhüten. Bei uns im trockenen Wolgagebiet hat das Lockern viel größere Bedeutung, als sich mancher denkt.

Dies ist besonders auf die Baumschule zu beziehen; denn im Sommer muß eine Arbeit getan werden, zu der Feuchtigkeit im Boden sein muß. Es ist das Oulieren. Wenn zu dieser Zeit nicht genügend Feuchtigkeit im Boden ist, wird diese Operation nicht gut gelingen. Und auch am Wachstum der Wildlinge wird man eine regelrechte Pflege des Bodens merken können. Außer dem, daß das Lockern des Bodens kein Emporsteigen der Feuchtigkeit aus den tiefliegenden Schichten gestattet, hat es noch eine gute Seite. Um diese Wichtigkeit näher zu betrachten, muß hervorgehoben werden, daß die Baumschule bei den beständigen Winden in unserem trockenen Gebiet, ohne daß sie während des Sommers Regen bekommt, doch nicht hinter den in besseren Verhältnissen stehenden zurückbleibt. Dieses wird durch das Lockern des Bodens erzielt. Mangel an Feuchtigkeit ist ja wohl vorhanden, aber doch kein so großer, daß die Bäumchen nicht wachsen können. Der gelockerte Boden hat viel mehr leere Zwischenräume zwischen den Klümpchen als ein ungelockertes, harter Boden. Die heiße Sommerluft scheint zwar sehr trocken zu sein, hat aber doch viel Feuchtigkeit in sich. Wenn diese Luft in die tieferen Schichten des Bodens kommt, die kälter sind als sie, so läßt sie einen Teil ihrer Feuchtigkeit in den leeren Zwischenräumen zurück und befeuchtet so den Boden leicht. Solch ein Verlust der Luftfeuchtigkeit ist desto größer, je mehr Zwischenräume in dem lockeren Boden vorhanden sind, d. h. je tiefer der Boden locker ist. Nach dem Rigolen und der oberflächlichen Lockerung sind diese Zwischenräumen zahlreich. Nachts, wenn die oberen Schichten des Bodens abgekühlt werden, hebt sich die warme Bodenluft in die Höhe und indem sie in den kühlen Boden kommt, gibt sie auch einen Teil ihrer Feuchtigkeit ab, so daß bei gutem Lockern ein beständiges Befechten des Bodens vor sich geht, ohne daß man es mit dem Auge bemerkt. Solch eine Pflege des Bodens gibt uns die Möglichkeit, bei Mangel an Regen ganz gute Bäumchen zu ziehen. Sie hat freilich nur bei uns eine große Bedeutung; weiter nach Norden ist sie sehr belanglos. „So ein bißchen Feuchtigkeit hat ja gar keine Bedeutung,“ wird man mir vielleicht sagen. Darauf kann nur folgende Antwort gegeben werden: Bei uns muß jede Kleinigkeit

in Rechnung genommen werden, besonders was unserem Boden nur irgendeine Menge Wasser sichert. Wenn wir nur große Mengen ansammeln wollen, so können wir nicht auf Erfolg hoffen. Wir müssen sehr geizen und mit Eifer alles ausnützen, was uns die gesunde Vernunft befehlt: von der Luft etwas Feuchtigkeit gewinnen, von der Winterfeuchtigkeit ein wenig mehr als bisher aufbewahren. Das gibt schon soviel, wie unsere Bäumchen zu ihrem Wachstum nötig haben. Und unsere Arbeit ist bezahlt, unsere Vernunft hat gesiegt. Hier muß nur noch gesagt werden, daß, wenn wir alle bis jetzt unnötig abgegebene Feuchtigkeit (die Feuchtigkeit der Luft, die Winterfeuchtigkeit, die, welche uns die Unkräuter rauben, die wir selbst in unserem Leichtsinne oder aus irgend einer andern Ursache in die Luft verdunsten lassen) aufbewahren würden, so würde schon das Aeußere unserer Baumschulen zeigen, daß man viel tun kann, um die Dürre zu bekämpfen.

Das ist unsere Pflicht. Wenn wir es nicht tun werden, so wird es für uns niemand tun, und die Folgen wird auch niemand außer uns zu tragen haben.

Ich möchte nur noch sagen, daß ein schlechtes, oberflächliches Gießen eine viel geringere Bedeutung hat als eine der Vernunft entsprechende Pflege des Bodens. Beim Gießen hat man immer mit dem Austrocknen der Oberfläche des Bodens zu tun; denn sobald die Sonne und der Wind ihre Einwirkung anfangen, gibt der Boden nicht nur das ihm gegebene Wasser ab, sondern auch noch einen Teil von dem seinigen.

Ich möchte mit meinem Lehrer der trockenen Landwirtschaft, dem Prof. N. M. Tulaitow, sagen: „Bewässerung ist ja gut und vorteilhaft; doch fast ebenso gut kann man große Erfolge erzielen durch ein rationelles Ansammeln und sorgfältiges Abgeben der Feuchtigkeit in unserer Gegend.“

Wenn wir in unserem Gebiet alles auf Bewässerung setzen wollten, so könnten wir nur eine kleine Fläche unserer Felder und Gärten ausnützen.

Unsere Versuchstationen haben uns jetzt gelehrt, wie man im Feldbau bei geringen Niederschlägen genügende Ernten bekommen kann. Wollen wir doch diese Möglichkeiten ausnützen, soweit es in unserer Gegend möglich ist.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Station Besymennaja. Der „Gutsbesitzer“ Moysius Befort, dessen Gut sich etwa 5 Werst von der genannten Station befindet, ist ein sehr frommer christkatholischer Mensch. Davon können seine vielen Knechte und Mägde, die bei ihm das Jahr hindurch dienen, ein schönes Liedchen singen. Vom Anfang dieses Jahres bis jetzt hatte er 6 Mägde, von denen die standhaftesten oder ausdauerndsten nur einen, höchstens zwei Monate bei ihm aushalten konnten. Den verdienten Lohn, der natürlich kümmerlich genug war, erhielten sie meistens erst lange, lange nach der Berechnung; manchmal dauerte es einige Monate. Mit den Knechten verfährt er ebenso niederträchtig wie mit den Mägden, so daß ohne Skandal, Lohnverkürzung oder einfache Beschwindelung oder Beraubung keiner von ihm wegkommt. Von vielen Beispielen nur eins: Einer von seinen Knechten, ein starker und fleißiger Mann, vermietete sich am 6. Juni auf 2 $\frac{1}{2}$ Monate zu ihm und hielt auch die vereinbarte Zeit bei ihm aus. Gemäß der Abmachung hatte Befort dem Arbeiter 34 Pud Roggen und 8 Pud Weizen zu geben und außerdem eine Dessjatine Roggen mit zu bearbeiten und eine Dessj. aufs neue zu ackern. Was tut nun der fromme Gutsbesitzer nach Ablauf der Dienstzeit des Knechtes? Er wollte ihm statt des ausbedungenen Getreides Dreß, d. h. ganz minderwertiges Zeug geben und außerdem von dem Verdienst des Arbeiters noch 3 Pud 12 Pfund abziehen, weil er sein Getreide und dabei auch des Arbeiters Teil nicht selbst drosch, sondern mit einer angemieteten Dreschmaschine dreschen ließ und daher meint, das gehöre nicht zum Mitbearbeiten.

Da der Arbeiter nicht darauf einging, sondern das Seinige forderte, fing der fromme Gutsbesitzer zu fluchen und zu wettern an und machte seinen Gegner noch schlecht, indem er ihm vorwarf, er habe Eier und Zucker aus seinem Stall gestohlen. (Zucker im Stall? Die Red.)

Hoffentlich wird das Volksgericht, an den sich der arme Arbeiter gewandt hat, beiden Seiten volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Ego Ipse.

Berlin W. Volkskunst und Kunstgewerbe der U. d. S.S.R. auf der Dritten Deutschen Spigenmesse. Heute mittag wurde in den Festräumen des Berliner Zoo die Dritte Deutsche Spigenmesse eröffnet. Damit ist gleichzeitig die Abteilung „Volkskunst und Kunstgewerbe“ der U. d. S.S.R., die sich an dieser Messe beteiligt und deren Ausstellung im Marmor-Saal untergebracht ist, der Öffentlichkeit übergeben worden. Diese Sonderausstellung der U. d. S.S.R. auf der Spigenmesse hat das größte Interesse der zur Eröffnung Geladenen gefunden.

In übersichtlicher und gefälliger Anordnung findet hier der Besucher alles, was die kunstgewerbliche Heimarbeit in der U. d. S.S.R. auf den verschiedensten Gebieten leistet. An erster Stelle sind Handtextilien, Spigen, Stickereien und Gewebe aus den verschiedensten Gouvernements zu bemerken. Sodann folgen künstlerische Spielsachen und Gebrauchsgegenstände aus Holz aus den Wolgadisrikten, Holzgegenstände aus Karelscher Birke, Schachteln, Puderboxen usw. aus Papier-Mache, Porzellanfiguren, Gegenstände aus Halbedelsteinen vom Ural, handgearbeitete Teppiche aus dem Kaukasus und der Ukraine, Briefbeschwerer, Papiermesser, Zigarrenetuis, Pfeifen aus sibirischen Mammutknochen usw. An allen diesen Erzeugnissen, die ausschließlich handgearbeitet sind, ist der Fleiß des Kunsthandwerkers zu erkennen. In jedem dieser Produkte der bäuerlichen Kunst spiegeln sich alle Eigenschaften eines schaffenden Volksgeistes wider.

Die Volkskunst und das Kunstgewerbe der U. d. S.S.R., die seit langem die Aufmerksamkeit Europas auf sich lenken, werden auch auf der diesjährigen Spigenmesse in Berlin einen vollen Erfolg davontragen. Die Sowet-Union zeigt durch diese Sonderausstellung, über der auf rotem Hintergrunde die Abbildung einer goldenen Sichel und eines goldenen Hammers als Wahrzeichen des ausstellenden Volkes leuchtet, erneut ihre schöpferische Kraft.

Unter den zur Eröffnung der Messe geladenen Gästen befanden sich außer den Mitgliedern der Ausstellungsleitung, den Vertretern der Fach- und Tagespresse, den Leitern der Fachverbände und

-Organisationen, den Vertretern des Berliner Messe-Amtes als Vertreter der hiesigen Handelsvertretung der U. d. S. S. R. Frau Andrejewa, die Leiterin der Kunstgewerbe-Abteilung, und Dr. Schneersohn der Leiter der Messe-Abteilung.

Harry Richter.

Krasny-Kut. Der erste Jahrgang des Agrotechnikums. Am 7. November 1925 wird es ein Jahr seit der Eröffnung des Agrotechnikums. Unsere Regierung erkannte die Notwendigkeit, der Bauernschaft, die schon seit Jahren von Missernten heimgesucht wird, vorbereitete Agronomen als Hilfe in deren schwerem Kampf mit der Natur zur Seite zu stellen.

In der ersten Zeit stand die Arbeit des Technikums schwach. Der Schule fehlten sowohl gut vorbereitete Lehrkräfte, als auch Bücher und Lehrmittel. Auch die Wirtschaft war schwach gestellt, da die praktische Leitung fehlte. Das Schuljahr begann spät und endigte früh, so daß nur geringe Erfolge erzielt wurden. In diesem Jahr sind die Aussichten besser. Nun sind Lehrer für alle Fächer bestimmt, und der Lehrteil führt im Einvernehmen mit den Schülern die Gruppenmethode ein. Auch mit Büchern und Lehrmitteln sind die Schüler in diesem Jahr besser versorgt.

Der wirtschaftliche Teil ist in diesem Jahr schon viel besser organisiert als im vorigen. Gegenwärtig besitzt das Technikum 7 Pferde, 1 Traktor, einige Dreschmaschinen und sonstiges großes Inventar. Roggen wurden 60 Dessj. gesät. Für die Frühjahrsaat sind vorläufig 40 Dessj. umgeackert. Drei Werst von Krasny-Kut wurden in diesem Jahr ein Obst- und ein Weingarten angelegt. Im Frühjahr soll hier eine Musterfarm angelegt werden. Auch soll der Viehzucht in nächster Zukunft eine große Aufmerksamkeit zugewendet werden.

Bei der Schule ist ein Internat für 10 Personen. Schüler sind 71 vorhanden, von denen 42 auf dem 2. und 29 auf dem 1. Kursus sind. Die Selbstverwaltung der Schüler ist folgendermaßen eingerichtet: Das Bollzugsbüro der Schülerorganisation hat 3 Sektionen. Der akademischen Sektion obliegen Arbeiten des Lehrteils, der wirtschaftlichen, der wirtschaftliche Teil des Schülerlebens, und die politische Aufklärungssektion teilt sich nach den verschiedenen Zweigen der politischen Aufklärungsarbeit in verschiedenen Zirkel.

Beim Technikum besteht eine Zelle des KRSJW mit 30 Mitgliedern, die eine Wandzeitung herausgibt und gegenwärtig wichtige Arbeiten in den Dörfern durchführt.

Im vorigen Jahr wurde in einigen Dörfern die Arbeit unter den Frauen, mit den jungen Pionieren usw. geführt. Auch wurden fachwissenschaftliche Berichte abgehalten. In diesem Jahr muß auch diese Arbeit erweitert werden.

Zum Schluß kann gesagt werden, daß die größten Mißgriffe der vorjährigen Arbeit beseitigt sind. Das Technikum berechtigt nun zu der Hoffnung, daß es wirkliche Agronomen-Praktiker herausläßt.

E. K.

Kamenka. Die Feuerwehr ist ein wunder Punkt im Leben unserer Dörfer und wirds wohl auch noch eine Zeitlang bleiben. Vor der Kriegszeit waren wir einigermaßen mit Spritzen und Fässern versorgt, um einem Brande Einhalt gebieten zu können. Aber alles, was im Kamenkaer Kanton den notwendigen Gegenständen vorhanden war, ist auf 60 brauchbare und 42 unbrauchbare Spritzen zusammengesmolzen. Die Wagen und Fässer sind auch zum größten Teile unbrauchbar, da im Laufe der Zeit alle nützlichen Teile ausgewechselt oder gestohlen wurden. Wir hatten in den letzten Jahren keine großen Brände, wie sie z. B. Kamenka, Köhler und Leichtling früher erlebt haben, weshalb man es auch mit dem Instandhalten der Geräte so genau nicht nahm. Die Ausbesserung der Geräte trug in letzter Zeit einen zufälligen Charakter und ändert das allgemeine Bild nicht. Auf das laufende Jahr haben alle Dörfer des Kantons in ihren Kostenvoranschlägen auch Summen für die Wiederherstellung der Feuerwehrinstrumente aufgenommen. Die ganze Summe beträgt die Höhe von 2.700 Rubel. Unsere Armut muß entschuldigen, daß die Summe so klein ist. Man kann immerhin zufrieden sein, daß endlich die Zeit der Vernichtung aufgehört hat und man daran denkt, wieder etwas herzustellen.

So lange wir aber nicht beständige Feuerwächter mit bereitstehenden Pferden, gutem Feuerwehrinventar haben werden, wird die staatliche Versicherungskasse immer in Gefahr sein, einmal eine recht hübsche Summe zahlen zu dürfen. Wenn sie auch dazu existiert, so ist es doch besser für alle und jeden, dem Unglück vorzubeugen, als Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen.

B. K.

Kultur und Leben.

Oktoberhymne.

Von H. Frank.

Wir sind im Sowetland so frei wie der Aar,
Der hoch in den Lüften sich wiegt;
Denn hier ist auf immer und ewig die Schar
Der blut'gen Tyrannen besiegt,
Zerissen die Fessel, zerbrochen das Joch
Verschüttet des Kerkers vermodertes Loch.

Vorher noch so rechtlos, in Elend und Not,
Dem Tod und Verderben geweiht,
Verhöhnt und mißhandelt, doch endlich beim Not
Des Großen Oktobers befreit,
Betreten wir mutig und freudig die Bahn
Zum Gipfel der lichteften Zukunft hinan.

Die menschlichen Rechte zu menschlichem Sein,
Sie wurden uns alle zuteil;
Benützen wir sie nun in traurem Verein
Mit all unsern Brüdern zum Heil
Der schaffenden Menschheit in jeglichem Land,
Dann kleidet die Welt sich ins Festtagsgewand.

In den Oktobertagen.

Erzählung von Walter Born.

(Schluß).

In Erwartung des Zuges kaufte sich Peter eine Zeitung, aus der er erfuhr, daß in Petrograd die Arbeiter- und Soldatenräte die Gewalt übernommen hätten, daß der zweite Rätekongreß sich damit einverstanden erklärte und bereits einen Rat der Volkskommissare mit Lenin an der Spitze gebildet hätte. Die Zeitung besprach das alles in einem den Bolschewiki sehr feindlichen Ton, und doch verwandelte sich der enge schmutzige Raum für Peter in einen geschmückten, festlichen Saal. Es ließ ihm keine Ruhe, er mußte die Neuigkeit weiter verbreiten. Aber unter den Anwesenden schien sie keine besondere Aufregung hervorzurufen.

Der Matrose, sein Nachbar von vorhin, dem er die Nachricht mitteilte, nahm sie scheinbar mürrisch und widerwillig auf.

„Was hilft doch das?“ sagte er endlich. „Sie werden die Macht doch nicht behaupten können. In den Räten sitzen zu viele feinsüh-

lige Intelligenzler. Die sind unpraktisch und große Maulhelden.“

Wie schwere Steine warf er seine kurzen, abgehackten Sätze gegen die Räte. Peter bot seine ganze Beredsamkeit auf, um den Kameraden von seinem Irrtum zu überzeugen. Ihr Gespräch zog bald die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich, und man mischte sich ein. Die einen sprachen sich für Peter aus und die anderen für den Matrosen. Peter hielt Ordnung in der Reihenfolge. Unter den Gegnern Peters lenkte bald ein junger, eleganter Offizier die Aufmerksamkeit auf sich.

„Sie haben ganz recht,“ wandte er sich an den Matrosen; „die Räte werden die Macht niemals behaupten können. Um die Macht zu behaupten, muß man selbst kämpfen, und dazu sind die Führer der Bolschewiki zu feige. Und außerdem, was hilft's, wenn sie mir heute mein Vermögen nehmen und es unter die Schatten-

russischer verteilen. Diese Gleichheit kann doch nicht lange anhalten; in kurzer Zeit werden sich die Arbeitsamen wieder Vermögen gespart haben, und die Faulen werden wieder eine Teilung verlangen. Ich meinstestils danke schön für eine solche Gleichheit."

"Aber wer sagte Ihnen..." wollte Peter dem Offizier antworten; er wurde aber von der Donnerstimme des Matrosen unterbrochen. Schwerfällig hatte sich dieser während der Rede des Offiziers erhoben, und ohne den schweren Blick von ihm abzuwenden, war er nahe vor seinen unerwarteten Helfer hingetreten.

"Bist du Mitglied eines Rats?" fragte er grob.

"Nein," erwiderte der Offizier, dem das beleidigte Ehrgefühl das Blut ins Gesicht trieb; "aber Sie können höflicher sein und zu einem Vorgesetzten "Sie" sagen.

"Was willst du denn da eigentlich?" polterte der Matrose weiter, ohne auf den Protest des Offiziers zu achten. "Wer braucht dich denn eigentlich zum Kritifizieren? Wenn ich meine eigene Organisation kritisiere, was geht es dich, Bierpüppchen, an? — Goldbetrefftes Gefindel!" brummte er und spuckte zur Seite.

Während dieser Flut war der Offizier bald rot, bald blaß geworden und keines Wortes fähig. Die Gegner der Räte waren ganz kleinlaut geworden. Auch Peter war von der Wendung der Dinge sehr überrascht. Der Matrose drehte sich zur herandrängenden Menge um und rief:

"Genossen, er ist ein Provokator, packt ihn!"

Blickschnell sprang der Offizier auf und wand sich aalglatt durch die Menge. Während der Flucht riß man ihm Revolver und Degen weg, und jemand schlug ihm die Kopsbedeckung herunter. Als sich der Flüchtling endlich im Freien fühlte, griff er breit aus. Die Menge war auch aus allen Türen auf den Perron herausgequollen. Einige wollten ihm nachsehen, aber der Matrose rief lachend:

"Laßt ihn nur laufen, diesen tapferen Beschützer des Zaren!"

Aufgeheitert kehrte man in den Saal zurück und hörte da, wie das Ereignis in allen Ecken besprochen wurde. Aus dem folgenden Gespräch erfuhr Peter, daß der Matrose auch Kolonist sei und Heinrich Wolf heiße. Im weiteren wurde das Gespräch schon deutsch geführt.

"Die Sort hun mich schon lang gärgert; jek will ich s ene wenigstens e bißche haamzahle," sagte Wolf.

"Ihr seid woll Daitische?" fragte plötzlich jemand hinter ihnen."

"Inja," antwortete Peter.

"No dem hat r awer Feier unner n Schwanz gemacht," sagte der hinzugekommene Soldat.

Allmählich wurden Peter und Wolf von einigen hageren Soldatengestalten umringt. Und ringsum wurde im Kreise die Frage laut:

"Des sin woll Daitische?"

Bald entwickelte sich ein lebhaftes Gespräch zwischen Peter und den deutschen Soldaten, während Wolf sich in einer andern Ecke mit russischen Soldaten unterhielt.

Mit dem Zug fuhr nun die ganze Gesellschaft zusammen bis B. Unterwegs hatten sich alle befreundet. In B. mußten sie nun auseinanderfahren: einige mußten mit dem Schiff stromaufwärts, andere abwärts, und die dritten konnten von hier schon mit dem Wagen bis in ihre Dörfer fahren.

Es war ein schöner Herbsttag; die Sonne schien noch heiß, so daß die Gruppe schweißtriefend ihr Gepäck die Straße entlang trug. Peter half einem Kameraden, da er selbst kein Gepäck hatte.

"Ah, Peter, des bist du jo!" redete ihn plötzlich ein rotbärtiger eleganter Mann an. "Ich doocht, du wärscht schon lang umgekome, weil mr nix vun dir gehert hot."

"Ah, Karl Davidisch, was macht dann Ihr do?" fragte Peter.

"Ja, Jung, des is e lang Gschichte. Ich arweit dohier uf die Dborone, un dann bin ich im Kometee. — No un du fahrst woll jek naus ufs Dorf? was willstste dann jek ohngewe?" fragte der Rotbärtige. Sie waren den anderen schon etwas voraus.

"Uf die Dborone, was is n des?" fragte Peter verständnislos.

Der andere neigte sich nahe an Peters Ohr und sagte:

"Sehste, mein Johrgang kom aach an die Reih, un do hätt ich zu Soldat fort gemußt, un do bin ich dohier in die Fabrik ingetrete, die wu uf die Dborone arweit, un bin jek Arweiter."

"No was versteht dann Ihr von dere Arweit, un Eier Mühl?" fragte Peter immer

verständnisloser, da er sich nicht erklären konnte, was hier in der Heimat los sei.

„Sehste, vun dere Urweit versteh ich jo herzewenig; aber ich stell mein Mann un arweit selwert im Kometee,“ sprach Karl Davitsch immer noch leise zu Peter. „Willste net in mei Mühl als Maschinist intrete? Ich breicht dort grad n Mann, wu mr sich druf verlosse kennt,“ fuhr er dann laut fort.

„No ja, des is jo mei Geschäft, un Eier Maschin, die kenn ich schon, un do hun ich gar nix drgege.“

„No do wolle mr Makritsch mache, dohier is grad e Gasthaus, un do kenne mr aans trinke. Ich geb dr 70 Ruwel n Monat.“

Peter meinte: „Ich hun ehr Hunger wie Dorscht.“

„No do kann mr aach esse,“ sagte Karl Davidsch.

An der Tür des Gasthauses war man stehen geblieben und wartete auf die Kameraden Peters. Wolf sagte schon von weitem:

„Ihr kennt unser Sache e bißche bei eich behalle; mir wölle erscht uf n Margt gehe, noch e bißche was kaase.“

Als nun Peter und Karl Davidsch wieder allein waren, sagte Karl Davidsch:

„Ich hun jo ewe erscht n Makritsch getrunke. No des is aber aach aantun. — Bringen Sie uns mal ein gutes Mittagessen,“ sagte er zu dem Kellner, „und was zu trinken,“ fügte er ganz leise hinzu.

Der Kellner nickte verständnisvoll und führte sie in ein besonderes Zimmer.

„Wie stehts dann bei eich ohn dr Front mit die Bolschewike? Die sin woll aach dort so schlimm?“ fragte Karl Davidsch.

Nun horchte Peter auf; denn die ganze Umgebung machte ihn vorsichtig. Er gab eine nichtsagende Antwort, die Karl Davitsch noch nicht mal abwartete.

„Profit! trink e mol aans, do werd drsch annerischt ums Herz,“ lud er Peter ein.

„Ich danke scheen. Ich will erscht emol was esse.“ —

„Ach was? trink doch, wann drsch ohgebote werd, des kriehste net alle Tag!“

Nach einigen Glässchen kam Karl Davidsch wieder auf das frühere Gespräch zurück.

„Sehste, Gum,“ führte er schon ziemlich angeheitert aus, indem er den Zeigefinger in die Höhe hob, „die Bolschewike, des sin Halsab-

schneider; dohier derf sich kaan Mensch owends uf dr Stroß sehe losse, sunst ziehe se n aus. Mir hun jeh den Plan, mir wolle des ganze Nest aushewe, sunst wachse se uns aach iver n Kop wie in Peterschburg. Denk dr e mol, die sin jo aach immer hinner mir uf dr Satwod un losse mr kaa Ruh.“

Mit Ekel und Widerwillen sah Peter auf seinen ehemaligen Herrn, aber er hielt sich zurück; denn was er da hörte, schien ihm der Mühe wert.

Karl Davidsch, der nun schon vollständig angetrunken war, lud Peter ein, an der Vernichtungsarbeit gegen die „Bolschewike“ teilzunehmen.

„Gum, uf dich kann ich mich verlosse,“ sagte er; „des kannste mr wahrhaftigen Gott glawe, daß mr die iverseit brenge,“ und er neigte seinen betrunkenen Kopf auf den Tisch. Nach einer Weile war er eingeschlafen. Peter hatte unterdessen gegessen und ging hinaus in den Saal, um seine Kameraden nicht zu verpassen. Bald kamen diese auch, um ihre Sachen abzuholen.

Peter rief Wolf beiseite und teilte ihm alles mit, was er soeben erfahren hatte.

„Do kenne mr noch net fort, do misse mr in Sowet,“ sagte Wolf sofort. — „Junge!“ rief er den Kameraden zu, „heit derse mr noch net fort fahre. Mr wolle unser Sache wus net is hinschaffe un wolle in Sowet gehe.“

Peter half den Kameraden wieder, ihr Gepäck tragen. Als sie im Sowet angekommen waren, gingen Peter und Wolf hinein, suchten mit großer Mühe den Vorsitzenden des Parteikomitees auf und teilten ihm mit, was sie erfahren hatten. Nachdem dieser sich nach den übrigen Dokumenten Peters und den Briefen Jermilows überzeugt hatte, daß er es wirklich mit einem Parteimitglied zu tun hatte, sagte er zu ihnen:

„Nun, Genossen, eure Besorgnis war vergebens. Bis diese Bourgeois ihren Rausch verschlafen haben, ist die Macht in unseren Händen. Wir schlagen diese Nacht los. Ich gebe euch gleich ein Papier, daß man euch mit Waffen versorgt.“

„Wir sind neun Mann,“ sagte Peter.

„So, so, nun gut, Genosse Schwarz. Der Vorsitzende des Kriegskomitees wird dich als Ältesten deiner Gruppe bestimmen und euch eine Aufgabe geben.“

Er überreichte Peter ein Papier und sagte ihm, wo er sich hinzuwenden habe.

„Auf dem neuen Platz habt ihr die Bank einzunehmen,“ sagte der militärische Leiter kurz und gab Befehl, die Gruppe mit Waffen zu versorgen.

Etwas um ein Uhr nachts zog die Gruppe mit Schwarz an der Spitze nach der bezeichneten Stelle. Von der Paradedür und vom Hof aus wurde gleichzeitig angeklopft. Vom Hof aus, wo Peter mit einer Gruppe stand, öffnete sich die Tür und, noch ehe der bewaffnete Diener fragen wollte, was los sei, war er entwaffnet, und man drang in das Innere ein. Wolf wurde auch mit seiner Gruppe eingelassen.

„Hör nur auf zu rappeln,“ sagte Schwarz zu einem anderen Diener am Telephon; „das ist ganz nutzlos, da die Drähte abgeschnitten sind.“

Niedergeschlagen ließen sich alle Diener verhaften.

Am nächsten Morgen wurde die Ruhe der Stadt plötzlich durch einige Kanonenschüsse gestört. Peter ließ Wolf mit einigen Mann als Wache in der Bank zurück und begab sich mit seiner Gruppe auf die Straße, indem alle die Abzeichen der Bolschewiki anlegten. Auf der Straße patrouillierten Soldaten mit ebensolchen Abzeichen wie auch die der Gruppe Peters. Hier und da krachten Gewehrsalven. Bei einem solchen Geknatter lief das Publikum nach allen Toren und Eingängen. Wenn es dann eine Weile still war, lugte man ängstlich aus den

Toren hervor und machte sich vorsichtig auf den Weg.

Etwas um die Mittagszeit war das Zentrum der Stadt von allen Seiten umzingelt, und im Zentrum waren eine Menge kleiner Gruppen tätig, die die Weißen durch ihr partisanenhaftes Auftreten lahmlegten. Endlich zogen sich die Junker ins Rathaus zurück und wehrten sich dort verzweifelt. Den ganzen Tag währte das Bombardement der Stadt. Erst spät am Abend ergaben sich die letzten Gruppen der Weißen.

Spät am Abend, als Peter mit seiner Gruppe in dem angewiesenen Raum zur Ruhe ging, erzählten sich seine Kameraden die Erlebnisse des Tages.

„Hätt mich nur dr Peter gehe gelosse, des seine Dämche hät aber schuppele solle, wu uns do iwerrede wollt,“ erzählte ein hagerer braungebrannter Bursche.

„Heit hatt ich s erschemol die Flint gern,“ teilte ein anderer mit.

Bald schliefen sie alle den Schlaf der Gerechten.

Am nächsten Morgen sagte Peter beim Abschied:

„No Junge, jez mißt r aach drhaam so forze Fußzehne mache wie dohier, die Kometes weg un Sowete wähle.“

„Ja, wann mir immer zamme wäre mit dir,“ sagte der hagere braune Bursche, der am Tage zuvor schon auf das feine Dämchen gezielt hatte.

Christi Geschlechtsregister.

Von Karl Denk.

„Dieses ist der Stammbaum Christi,
Der da ist ein Sprosse Davids“

Und so weiter und so weiter
Bis auf Jakob und auf Joseph.

Ierst du nicht mit diesem Stammbaum,
Gottesleuchteter Matthäus?

Christus soll doch als Sohn Gottes
Keinen ird'schen Vater haben.

Mithin stünde Josephs Stammbaum
Mit den dreimal vierzehn Gliedern
Ganz unnötig an dem Anfang
Deiner wunderlichen Botschaft.

Doch wir wollen dir für jetzt noch
Glauben, daß der lange Stammbaum
Josephs damals einen Sprossen
Durch Maria hat getrieben.

Diesen Sprossen namens Christus
An dem Stammbaum eines Joseph
Können wir infolgedessen
Freilich nicht für göttlich halten.

Sodom und Gomorra.

Erzählung von S. Wagner.

(Fortsetzung.)

Er erinnerte sich mancher seiner „Rezeren“, die ihn in so große Ungnade bei seinen geistlichen Oberen brachten, daß er manchmal sehr streng gerügt, ja sogar bestraft und endlich mit einer unbefriedigenden Note für Betragen aus der Anstalt entlassen wurde. Die „entsetzlichste“ dieser „Rezeren“ war es wohl, daß er sein Befremden darüber ausdrückte, wie die höchsten geistlichen Behörden mit dem Papst an der Spitze als unfehlbar gelten konnten und können, wenn sie gestern so viel, vorgestern aber noch bedeutend mehr, vorvorgestern noch mehr und, je weiter in die Vergangenheit zurück, immer mehr von der Bibel und den Erb- lehren wortwörtlich aufgefaßt und geglaubt wissen wollten und so grausam mit den Gelehrten und Andersdenkenden verfahren, ja sie sogar dem gräßlichsten Martertode überantworteten, wenn sie die alten, damals noch „unumstößlichen“, nunmehr aber freilich nicht mehr wortwörtlich aufzufassenden „Wahrheiten“ widerlegten. „Entsetzliche Rezeren“ waren auch die durch jene „Erzkezeri“ hervorgerufenen und etwas zu vernehmlich gedachten Gedanken, so ähnlich werde es sich wohl auch verhalten mit den unzähligen gemüthlichen und ungemüthlichen Unterhaltungen zwischen dem alten Gott einerseits und unzähligen alten Gottesmenschen und Gottestieren und manchen ihrer neueren und neuesten Nachfolger oder Nachahmer andererseits, ebenso auch mit der Verwirrung der Sprachen, mit der sprechenden Eselftute, mit den Mauern Jerichos, mit dem schwimmenden Eisen, mit dem blindgeschlagenen Syrerheer, mit dem im Bauche eines Walfisches umherreisenden Propheten, mit dem vaterlosen, am Stammbaum Josephs hängenden Christo, seiner jungfräulichen, unbefleckt empfangenen Mutter, mit dem zwar nicht ganz unbefleckt empfangenen, aber schon ohne Taufe, im Mutterleibe geheiligten Johannes, mit der Geschichte des Besessenen oder der Besessenen und den Säuen und so weiter und so weiter.

Und dann einmal solche Reden und Widerreden mit dem geistlichen Herrn Professor, dem Dr. der Theologie: „Aber warum erhalten denn

die katholischen Laien keinen konsekrierten Wein mehr bei der Kommunion? Was früher heilig und gut war, müßte doch auch jetzt noch heilig und gut sein.“ — „Indem den Laien der konsekrierte Wein, das wahre Blut Christi, unseres Herrn und Heilandes, vorenthalten wird, wird einer etwaigen Vernehrung dieses allerheiligsten Gutes vorgebeugt. Uebrigens enthält ja die heilige Hostie als das allerheiligste Fleisch Christi, unseres Herrn und Heilandes, wie auch das natürliche Fleisch schon Blut, so daß der konsekrierte Wein, alias Christi Blut, eigentlich überflüssig ist.“ — „Wenn ich mich mit diesem Bescheid einverstanden erklärte, müßte ich urteilen: Alles Gesagte kann ebenso für die Geistlichen wie für die Laien Geltung haben.“ — „Sezen Sie sich, Rezer, der sie sind!“

Ein andermal: „Warum muß denn aber für die Erlaubnis der Eheschließung bei Verwandten gezahlt werden? Wenn die Ehe unter Verwandten eine Sünde ist, so dürfte sie doch nicht mit Geld gutzumachen sein; sind wir doch früher gelehrt worden, man könne bei Gott auch die kleinste Sünde mit allen Gütern der Welt nicht gutmachen.“ — „Wenn die Ehe verwandter Personen einmal erlaubt ist, ist sie keine Sünde mehr, und die Zahlung muß für die Erlaubnis geleistet werden, damit kein Mißbrauch damit getrieben und die Ehe unter Verwandten seltener vollzogen wird.“ — „In solchem Fall besteht das Hindernis nur für die Armen, die Reichen haben dabei leicht heiraten, wie oder wen sie wollen.“ — „Sezen Sie sich und bleiben Sie mir künftighin mit solchen kezerischen Ideen fern, wenn die Folgen nicht äußerst schlimm werden sollen!“

Und ein drittes Mal: „Wenn wir alle Brüder in Christo und Kinder einer heiligen christkatholischen Kirche sind, warum handeln wir dann nicht wie der barmherzige Samariter, sondern meistens wie der Priester und der Levit? Warum ist es nicht mehr so, wie es bei den ersten Christen war? Von ihnen heißt es doch in der Apostelgeschichte: Der Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern,

daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein.“ — „Sie brauchen mich nicht zu lehren, Sie ganzer Ketzer! Ich werde Ihren Ausschluß aus diesen heiligen Hallen beantragen.“

„Zum Kuckuck mit den alten Pfaffenschichten!“ dachte Werner; „sie liegen ja weit hinter mir. Jetzt heißt es: vorwärtsschauen und bei der ersten Möglichkeit aus diesem Sodom und Gomorra entfliehen. Einige Zeit werd' ich ja wohl ausharren müssen, und die will ich benützen, um mich zum Volkslehrerexamen vorzubereiten und, wenn ich es bestanden habe, den armen Dorfbewohnern in der Heimat zu dienen. Den armen, armen Arbeitern hier kann ich doch wenig oder gar nicht helfen.“

Seine Aufwallung hatte sich schon etwas gelegt, als er zu hoher Mittagszeit wieder dem Hörnerschen Gute zuschritt.

„Nach dem Mittagessen muß ich mal wieder zu den Büchern greifen und fleißig studieren, um mein Ziel bald zu erreichen.“

Auf dem Gute angekommen, wurde er von Klementine mit den Worten empfangen:

„Lehra, wu bleiwen Ihr nor? Ihr hän jo aachs Mittagessa vaspät.“

„Nun, wenn nichts mehr da ist oder wenn ich überflüssige Arbeit mache, geht es auch so.“

„Nee, nee. Die Mutta hot gsagt, ich soll Mich ushewa. Kummern nor.“

Werner folgte ihr ins Speisezimmer, wo sie ihm zuvorkommend, sogar etwas kokettierend aufwartete.

„Nee, ich will dich nit zur Trä hän,“ dachte Werner in der ihm schon etwas bekannten Mundart seiner Brotgeber.

Nach dem Mittagessen ging er auf sein Zimmerchen und vertiefte sich in ein Buch. Bald wurde er aber wieder gestört. Klementine kam mit einem noch ziemlich tadellosen Anzug herein und sagte: „Lehra, prowieren mol den Kittel un die Hos do an! Die Mutta sagt, den soll ich Mich gewa, wann a Mich paßt.“

Werner erinnerte sich an die Worte der Bas Barbara kurz vor dem abscheulichen Abenteuer mit ihr.

„Das ist einer von Leos Anzügen?“ fragte er.

„Ja, dös isch vum Leo seina Sacha.“

„Dann muß ihn der Leo anziehen. Ich ziehe keine fremde Kleidung an.“

„Dem Leo isch a schun ä bissel zu kleen, un die Farb paßt ihm aach nit, un do kennen Ihr ihn jo nemma.“

„Nein, wie gesagt, Klementine, ich ziehe keine fremde Kleidung an,“ wiederholte er mit Nachdruck und fügte in Gedanken hinzu: „zumal noch von solchen reichen, stolzen Teufeln.“

„No prowieren doch nor emol an un nemmen, Lehra! Ich denk, da paßt for Mich gut.“

„Darauf kommt es ja gar nicht an; ich will überhaupt keine fremden Kleider anziehen.“

„No, Lehra, die Mutta hot gsagt: iwarmorga kann da Lehra mit zu Martins in de Karch fahra, un do geb ihm dem Leo sa graue Anzug; dem Lehra seina isch schun so arig abgnuht.“

Werner fühlte sich wieder stark verletzt und entgegnete ziemlich barsch: „Mir ist er noch gut genug, und ob ich iwarmorga mit zu Martins in die Karch fahra, weiß ich noch nicht, und damit basta!“

Klementine bemerkte seine Gereiztheit und sah ihn wie erschrocken mit großen Augen an. Er dämpfte daher den Ton seiner Stimme und sagte:

„Ich danke für das freundliche Anerbieten, Klementine; aber es bleibt dabei, was ich gesagt habe: ich ziehe keine fremden Kleider an.“

„Do werren Ihr Mich aach vun dem annara absaga, Lehra?“ fragte sie noch schüchtern.

„Wobon?“

„Gi Ihr hän wenig Wäsche, Lehra, un mir wäsche nor vemol im Monat. Wann Ihr do wollen, Lehra, mach ich Mich Hofa un Hemda. Mir hän Zaig, un die Mutta hot gsagt, ich soll dovon nemma un Mich Wäsche macha.“

„Das ist schon etwas anderes. Ich will, wie gesagt, keine überflüssige Mühe und Arbeit verursachen, und den Stoff werde ich bezahlen; also machen Sie mir die Sachen.“

Diese Worte riefen bei Klementine wieder Zutraulichkeit und gute Laune hervor. Sie sagte schmunzelnd:

„Do mißt ich aach gleich s Maß nemma.“

„Ja, nehmen Sie eins von meinen Hemden und eine von meinen Hosjen und nehmen Sie daran das Maß.“

„Dös isch gut; awar den Hals mißt ich bei Mich messa.“

„Nun, messen Sie!“

Klementine tat es, wieder ein wenig kokettierend, und Werner dachte wieder:

„Nee, ich will dich nit zur Frä hän.“

Nachdem das Mädchen wieder gegangen war, hatte Werner paar Stunden Ruhe und studierte fleißig bis zum Tee.

Zum Tee verspätete Werner absichtlich. Er fühlte in sich den Drang, den Gesichtern der beiden Alten so wenig wie möglich zu begegnen. Er trank also auch seinen Tee, ohne daß ihm dabei jemand Gesellschaft geleistet hätte. Er durfte sich sogar selbst aufwarten, was ihm durchaus nicht unangenehm war. Nach dem Tee ging er auch allein zu Grigori, der ihn mit lächelnder Miene und mit den Worten empfing: „Nun, Lehrer, haben Sie sich wieder beruhigt? — Sie sind zu heißblütig für Ihre neue Umgebung. Hier drehen Sie sich eine Zigarette!“

„Dankt bestens, Grigori; ich habe aufgehört zu rauchen.“

„So? Das ist gut, sehr gut! Diese abscheuliche Leidenschaft! Ich bin auch immer daran, sie mir abzugewöhnen, habe es aber bis jetzt noch nicht fertig gebracht. — Wo waren Sie denn heute vormittag hingelaufen?“

„Biemlich weit da hinüber ins Feld.“

„Da müssen Sie ja nahe bei dem Huhnsstädtchen gewesen sein.“

„Was für ein Huhnsstädtchen?“

„Ich meine das Huhnsgut oder, besser gesagt, die Güter des alten Huhn und seiner Söhne.“

„Ja, ich habe so etwas gesehen; aber es lag nördlicher, während ich weiter nach Süden gegangen war. Mir kam es auch fast wie ein Städtchen vor; sogar ein feines, nettes schwannenweißes Kirchlein steht dort. Das sind also die Hühne?“

„Das sind sie. Ja, die haben schon vielen armen Menschen das Blut ausgesogen; darum konnten sie sich auch so ein Städtchen mit einem so hübschen Kirchlein erbauen. Die erhalten auch paarmal in der Woche die Post. Vielleicht könnten wir auch durch sie eine Zeitung erhalten. Es ist zwar bißchen weit zum Abholen; aber ich wüßte keinen näheren Platz. Was sagen Sie dazu?“

„Die werden sich mit solchen armen Teufeln, wie wir sind, beschäftigen wollen!“

„Nicht sie, sondern ihr Postillon oder wie sie ihn nennen mögen.“

„Die Sache verdient Ueberlegung.“

„Nun, wir können uns ja nochmal darüber ausschlafen.“

Eine Mutmaßung, die er aber stark bezweifelte, tauchte in Werners Kopf auf:

„Hat nicht einer der jüngsten Söhne des alten Huhn, nein, eher ein Enkel von ihm, im geistlichen Seminar zu Saratow gelernt?“

„Ja, ich glaube einer seiner Enkel, d. h. seines Sohnes Johann Sohn, hat noch vor einem Jahr zu Saratow gelernt, bin es mir aber nicht sicher. Wir können Leo fragen, der muß es wissen.“

„Wissen Sie nicht, wie er mit dem Vornamen heißt?“

„Ja, das weiß ich: Viktor ist sein Name.“

„Dann ist er es höchst wahrscheinlich. Sehen Sie, Grigori: mit mir hat ein Huhn im Seminar gelernt, ein Viktor Huhn.“

„Dann wird er es ja sein.“

„Ich bin dessen doch nicht gewiß, so lange ich nicht sicher weiß, ob er wirklich noch vor einem Jahr zu Saratow im Seminar gelernt hat.“

(Fortsetzung folgt)

Der „gute“ Hinz und „kluge“ Kunz.

Von Hans Sachs jr.

„Mein Nachbar Hinz ist gut.“

Das will auch oft bedeuten:

Ihm fehlt's an Mut und Blut,

Das Unrecht zu bestreiten.

„Mein Nachbar Kunz ist klug.“

Das will auch oft bedeuten:

Er stiehlt durch Lug und Trug

Das Gut und Blut den Leuten.

Bei solchen „Mustern“ mag
Und muß das Recht verbluten;
Drum fort mit solchem Schlag
Von Klugen und von Guten!

Verantwortlicher Schriftleiter — J. Schmidt.

Deutscher Staatsverlag („Nemgosisbat“) der A.S.R.R. der Wolgadeutschen, Pokrowsk.

Naturbilder aus unserem Gebiet.

Der Herbst ist da!

Von Otto Hoffmann.

Der Herbst ist da, der rauhe;
Schon liegt auf Baum und Strauch,
Auf Feldern und auf Wiesen
Der Reif, sein eis'ger Hauch.

Der Herbst ist da. Gestorben
Sind rings im stillen Hain,
Auf Feldern und auf Wiesen
Die lieben Blümelein.

Der Herbst ist da. Verlassen
Und öde ist der Ort;
Denn alle Vöglein flogen
Bei Nacht und Nebel fort.

Das Leben der Steppe.

Von G. Rappes.

(Schluß.)

Nun ist die Steppe menschenleer. Alles ist daheim. Nun steckt man Kartoffeln, macht Mistholz und was sonst noch alles zu tun ist. Da hat der Wolf bis zum Heumachen Freiheit auf der Steppe.

Im Westen steigt ein Gewitter auf.

„Es kommt hierher!“ meinen die Bauern. Schon fallen einzelne große Tropfen; zickzackartig fährt der Blitz durch die schwarzen Wolken; dumpf rollt der Donner. Der Regen badet die grüne Steppe und durchweicht den schwarzen Acker. Er sucht das Weizenkorn da unten auf und verhilft ihm zu schnellerem Auferstehen.

„Das war ein schöner Regen, grade zu rechter Zeit,“ ruft ein Bauer dem andern zu.

„Der bringt das Steppheu, und die Maitregen bringen den Weizen,“ sagt der andere.

Die zarte Tulpe und die liebliche Lilie sind nicht mehr zu finden. Dafür ist wieder etwas Neues da draußen auf der Steppe. Es sind die schneeweißen Blüten der Kirschenhecken. Auch die Mandelhecken stehen in junger Frühlingspracht da. Heute ist von diesen und jenen keine Spur mehr zu finden. Unter dem Bocksbart kommt nach dem Ableben der Tulpe und Lilie noch etwas zum Vorschein: der

saftige Klee und die süße Erdbeere. Dazu kommen noch die „Heututen“. Sie wachsen sehr schnell und werden eine Arschin hoch. Weil sie hohl sind, machen sich die kleinen Jungen im Heumachen „Tuten“ (Blasinstrumente) daraus. „Dibilidu! dibilidu!“ hört man den ganzen Tag.

Schon blüht der Klee. Er ist von zarten gelben Blüten bedeckt. Und wenn er blüht, sind die Erdbeeren am Reifwerden.

„Der Klee blüht, da ist es Zeit, das Steppheu zu machen,“ sagt der Kolonist. Für den Bocksbart ist es wirklich Zeit. Er ist dies Jahr 6 Werschok hoch. Auch war der Feldschütz da und behauptet, daß das Heu gemacht werden muß.

Da werden die Grasmesser auf die Steppe hinausgeschickt, das Gras zu vermessen. Während die da draußen mit langen Schritten das Steppgras abschreiten und an jedem Graslos ein Pfählchen mit einer Nummer darauf stecken, sucht der Kolonist daheim die Grassense, das Wegbrettchen und den Dengelstock herbei. Grasmähmaschinen sind noch keine vorhanden. Wie glücklich ist da derjenige, der eine gute Sense hat! Da wird die Dengelbank im Hofe aufgestellt und die Grassense ge-

dengelt. „Da! da! da!“ macht der Dengelhammer überall. Wie das harmonisch klingt!

Da klingelt auch noch etwas auf der Straße. Der Dengelhammer verstummt. Alles eilt hinaus auf die Straße. Es ist der Büttel, der ausschellt. Immer über 4—5 Höfe bleibt er stehen, schellt nochmal tüchtig, hängt dann den Hackstock auf den linken Arm, hält mit der rechten die Schelle nach unten, stellt das rechte Bein nach vorne, hebt majestätisch den Kopf empor, schließt die Augen halb, und los geht's: „Es werd bukannt jimacht: erschtens: s soll jeder Hausvoodr in die Prikas komme, saine Trasnummer hole; zweitens: daß sich keener unnersteht, uf vorbotne Flecker zu mähen; wer nich bufolgt, werd um 50 Kopi jistroft!“ — „Dingel, dengel!“ geht's dann wieder weiter.

Seht mal, wie die Alten da in die Prikas eilen! Die Jungen ziehen den Pferden die Kummerte an; die Wagen stehen fix und fertig. Da kommt der Alte angelaufen, mit einem Zettel zwischen den Fingern. Da kommt noch einer; der hat den Zettel unter den Kartuseriemen gesteckt. Wie da eilig angespannt wird! Die geschäftige Hausfrau ist auch dabei. Sie steht da und hat die vollen Hände in die Seiten gestemmt. Sie ist stolz auf ihre kräftigen Jungen. Sah! alles ist auf den Wagen. Wie die Nebenpferde den Kopf in die Seite halten! Rrrrr! rollen die frisch gestrichenen Wagen durch die Straßen. Seht mal dort, wie das geht! ein Wagen hinter dem anderen! Dort jagen drei Wagen an den anderen vorbei; die wollen die ersten da draußen sein!

Wollen wir uns mal auf jenen „Kalmückenhügel“ stellen und auf die große Steppe gucken, was da los ist. Es ist zehn Uhr. Alles in der Natur ist still: es regt sich kein Lüftchen und kein Grashalm. Die Sonne bestrahlt weithin die Steppe. Aber was ist nur weit dort drüben auf der Steppe? Dort hält ja Wagen bei Wagen, und weiter hinten stehen die Wagen und Pferde in einem Teich Wasser. Die Wellen schlagen! Das sind Lufterscheinungen, die nur auf der Wiesen Seite zu Hause sind. Da kommt eine ganz kleine Wolke; hinter die versteckt sich die Sonne, und das Wasser da drunten ist verschwunden.

Wollen mal hinuntergehen und gucken, wie das Steppheu gemacht wird. „Scht! Scht!“ zischen die Grassensen im Takt durch das Gras. Da stehen drei—vier Mäher nebeneinander und hauen kräftig ein. Da kann man nicht faul sein; man muß mit

einander durchmähen. Es wird auch aufgepaßt, daß die da drüben nicht vorkommen. Es wird nun um die Wette gemäht. Das Steppheu liegt in Schwaden. Da ist der Bocksbart mit seinen dünnen, langen Halmen, an deren Ende sich die „Kalmückennadeln“ befinden, nebst dem grünen Klee mit seinen gelben Blüten. Wie die duften! Aber erst die süße saftige Erdbeere — wie die da unterm Heu hervorlacht! Da gibt's heute Erdbeerenklump. Unter dem gemähten Gras liegen auch die langen Heututen. Da gehen die kleinen Jungen hinter den Mähern her, lesen die Erdbeeren aus den Schwaden und vergessen auch nicht, die Heutute aus dem Heu zu ziehen. Sie beschneiden sie, schneiden eine ganze Reihe Löcher hinein wie bei einer Flöte, setzen sich auf den Wagen, und „Dihilidu!“ geht es bis in die Nacht hinein.

Dort wirft einer seine Tute weg, springt zu den Mähern, die um etwas herumstehen und es betrachten. Es ist ein Nest mit jungen Lerchen! „Laßt se nur da und jreift se nich an!“ heißt es. Arme Lerchen! Die Mutter ist ängstlich weggeflogen. Auch dort in der Kirschenhecke hat der arme Vogel keine Ruhe. Dort werden Kirschen gepflückt.

Das Heu wird in „Kopna“ gefeßt, dann nach Hause gefahren. Schon sitzt eine Kopna bei der anderen. Jetzt fährt man Heu. Da geht wieder ein Wagen hinter dem anderen. Zu Hause auf der Tenne wird's lebendig; da werden große Heuhaufen gefeßt. Wie das riecht!

Auf der Steppe ist es mäuschenstill und wieder menschenleer geworden. Alles ist daheim. Die arme Lerche muß mit der kahlen abgemähten Steppe zufrieden sein.

Wohin kam die schöne grüne Steppe? Die glühende Sonne wirft unbarmherzig ihre brennenden Strahlen auf sie und will den Rest des Bocksbarts absengen. Grau und öde sieht's draußen aus. Grau gefengt ist sie, die Steppe. Auch die Wurzeln des Bocksbarts liegen wie tot in der harten Erde. Bis in den August hinein liegt die graue Steppe tot da. Da gehen Regen nieder und tränken die durstige Erde. Und nach einigen Tagen kommt das schöne, zarte Grün des Bocksbarts wieder hervor. Er rüstet sich wieder für das nächste Frühjahr. Dann kommt der kalte, unfreundliche Herbst mit seinen immer stärkeren Frösten. Das tut aber dem Bocksbart nichts. Endlich bedeckt ihn der weiße Schnee.

Auf Wiedersehen im wonnigen Lenz!

Der Baldrian.

Von Prof. Emil Meyer.

An feuchten Orten in Schluchten unserer Berge, auf den Wolgainfeln und auf Lehmboden der Steppe siedelt sich der Baldrian an; er geht aber auch offenen trockenen Hängen nicht unbedingt aus dem Wege. Das Eigenartigste an der Pflanze ist der zusammenschmend säuerliche, kagenurinähnliche Baldriangeruch. Er rührt von schleimig-ölgigen Stoffen her, die besonders reich in dem knorrigen, kurze unterirdische Ausläufer treibenden Wurzelstock angehäuft sind und mit strangförmigen Leitgeweben alle oberirdischen Organe der Pflanze durchziehen. Das Volk schreibt den Welen eine nicht unbedeutende Heilkraft bei allen möglichen Leiden zu. Ein altes Sprüchlein des Mittelalters deutet an, daß der Baldrian gegen allerlei Krankheiten schützt, die angehezt werden und zu denen z. B. auch die Pest gerechnet wurde:

„Baldrian und Vibernell*)
Heelt die Pestilenz zur Stell.“

Und besonders hoch wird er in Sachsen gehalten. Dort sagt man:

„Trinket Baldrian,
Sonst müßt ihr alle dran!“

In der Apotheke werden die im September und Oktober gesammelten Wurzeln in der Hauptsache zur Herstellung von Baldriantropfen verwendet.

Da man früher dem gesprochenen Worte auch eine Macht bei Heilung der Krankheiten zuschrieb, so sang man in Mecklenburg beim Ausgraben der Baldrianwurzel den Vers:

„Balderjan!
Most upestan! Most hengan,
Most helpen allen Minschenkindern
An allen Rawersrindern.“*)

Der Wurzelstock des Baldrians treibt einen bis 60 Zentimeter hohen und noch höheren Stengel, der mit eschenähnlichen unpaar gestielten Blättern besetzt ist. Im Juli erscheinen kleine rötliche Blüten, die zu ansehnlichen doldenartigen Blütenständen angehäuft sind. Die kleinen Röhrenblütchen, die im Alter verbleichen, riechen sehr stark, ungefähr so wie der Wurzelstock, und blühen von außen nach innen auf. Fremdbefruchtung durch umherkrabbelnde

Fliegen, Käfer und Schmetterlinge ist also die Regel; mitunter sollen durch Fehlschlagen der Staubgefäße auch rein weibliche Pflanzen entstehen.

Der Baldrian ist in ganz Europa (mit Ausnahme des äußersten Nordens), im Kaukasus, in Sibirien, in West- und Zentralasien, in der Mandchurei und in Japan verbreitet.

Nach den Angaben neuerer Sprachforscher soll der Name Baldrian durch Verflümmelung des Wortes Valeriana entstanden sein. Irgend ein Mönch hat zu Ehren des römischen Arztes Plinius Valerianus der Pflanze den Namen beigelegt. In der Hegenkunst des Mittelalters spielt sie nahezu die gleiche Rolle wie das Johanniskraut.*) Alle Kraft der Hegen und Unholde erlahmt beim Anblick der Pflanze. In verschiedenen Gegenden hängte man den Baldrian mittels einer Schnur an die Stubendecke; trat dann ein altes Weib ins Zimmer und der Baldrianbüschel begann sich zu bewegen, so war es eine Hexe. Uebrigens war die Pflanze auch sonst zu mancherlei Dingen gut: in den Bienenstock gelegt, hält sie die Bienen im Stocke fest und zieht andere heran; ihre Wurzel aber erregt grausen Zorn, wenn man sie kaut, und das Mittelalter weiß zu erzählen, daß ein Scharfrichter, der ein sehr weiches Herz hatte, vor jeder Hinrichtung ein Stück der Wurzel kaute, um sich „hart“ zu machen. Bekannt ist, daß Baldriangeruch die Kagen rein verrückt (verrückt im Sinne von liebestoll) macht. „Die kagen ryben sich an diß krut und werffen darwider ihren samen und darum soll diß krut verwahret werden vor den kagen, da es zu arzeney gebrucht sal werden“, schreibt schon der alte Kräuterdoكتور Hortus in seinem Buche.

In manchen Gegenden legt man daher Baldrianwurzeln eine Zeitlang in die Zimmer, wenn man Kagen an neue Wohnungen gewöhnen will. Daher auch die Namen Kagenkraut, Kagenheil, Kagenwurzel für diese Pflanze. Eine ähnliche Anziehungskraft soll die Baldrianwurzel auch auf Fische haben; daher wird sie als Geheimmittel zu besonders reichem Fange benutzt, indem man die als Köder zu verwendenden Regenwürmer vor ihrem

*) Ein Küstengewächs (Sanguisorba minor), ähnlich unserem Wiesenknopf (Кровохлебка).

*) Baldrian! Müßt aufstehen, müßt hingehen, müßt helfen allen Menschenkindern und allen Nachbarskindern.

*) Sieh Nr. 13 und 14 „Unserer Wirtschaft“ I. 3. „Das Johanniskraut im Aberglauben und als Heilpflanze“ von Prof. Emil Meyer.]

Gebeauche mit ihr in Berührung bringt. Ihre wunderbarste Wirkung aber ist folgende: wenn man ihren Saft mit dem Pulver eines in einem Wiedehopfneste gefundenen Steines mischt, so hat diese Mischung die Kraft, ein damit bestrichenes Tier trüchtig zu machen und es ein Tier seiner Art von schwarzer Farbe gebären zu lassen, mit dem man jeden, dem man es vor die Nase hält, augenblicklich zu Boden werfen kann. Sie und da wurde er bei Viehkrankheiten, wenn das Vieh von einer Heze „verzaubert“ war, dem kranken Tier gegeben. So webt sich weiter ein dichter Sagenmantel um den Baldrian, den ich aber weiter nicht ausbreiten will.

Das Baldrianöl und die Baldriantinktur werden beide aus den Wurzeln des Baldrians (*Radix Valerianae*) gewonnen und finden als beruhigende, krampfstillende und nervenstärkende Mittel Anwendung bei Ermüdung und Aufregung, besonders bei nervösen Frauen, die unangenehm riechende Mittel gern einnehmen und sich darnach beruhigt fühlen, weiter bei Verdauungsstörungen und Darmkatarrhen (als stopfende Mittel), sowie auch gegen Würmer. Die Tinktur wird zu Hauteinreibungen benützt; die Blätter verwendet man zu Tee. Somit ist der Baldrian ein altes bekanntes Heilmittel, das zuerst im Jahre 942 n. Ch. von Isaaq Judaeus erwähnt wird. Bei den alten Griechen und Römern war der Baldrian unter dem Namen „Phee“ bekannt. Auf russisch wird er Мяты genannt.

Botanisch umfaßt die Gattung Baldrian (*Valeriana*) 170 Arten, wovon in unserer Republik 3 Arten vorkommen:

1. Der gemeine Baldrian (*Valeriana officinalis*) mit kurzem, walzenförmigem Wurzelstock, ohne oder mit kurzen unterirdischen Ausläufern. Blütezeit Juli.

2. Der knollige Baldrian (*Valeriana tuberosa*). Höhe 10—35 Zentimeter. Wurzelstock knollig verdickt, keine kriechenden Blattsprosse, aber mitunter dicke Ausläufer treibend. Blütezeit April.

Der holunderblättrige Baldrian (*Valeriana sambucifolia*). Höhe 60 bis 150 Zentimeter. Wurzelstock walzenförmig, kurz, lange oberirdische, an der Spitze einwurzelnde Ausläufer treibend. Blütezeit Juli.

Von einigen russischen Botanikern wird diese Art als eine Form (v. off. *excelsa* = erhaben) des gemeinen Baldrians angesehen, während der Saratower Botaniker L. Kazakewitsch diese Art als neu

unter dem Namen Wolga-Baldrian (*Valeriana wolgensis**) beschreibt und eine zweite Form *exallata* (der erhabene Baldrian) als Art aufstellt, die auch für eine Form des gemeinen Baldrians gehalten und in der Umgegend von Saratow und Atkarst gefunden worden ist.

Da fossile Arten nicht bekannt sind, ist dieses Vorkommen wichtig, weil es ausgedehnte tertiärzeitliche Wanderungen dieser Gattung zur Voraussetzung hat. Ich halte daher auch den holunderblättrigen Baldrian, den Wolga- und erhabenen Baldrian für keine besondere Arten, sondern nur für klimatische Formen des gemeinen Baldrians. Solche Formen sind auch oft an Bäumen, z. B. der Fichte, der Kiefer, dem Ahorn usw. zu beobachten und geben keinen Anlaß, diese klimatischen Formen zu besonderen Arten zu erheben.

Die Baldriangewächse kommen bei uns häufig, stellenweise aber nur vereinzelt vor, so daß zum Einsammeln dieser Pflanzen, bezw. deren Wurzeln viel Verständnis und Zeit erforderlich sind, wogegen der Anbau von Baldrian und überhaupt von Arzneipflanzen, besonders für kleine Wirtschaften, großen Vorteil bringen kann. Erforderlich ist, daß die verschiedenen Verbände und Kooperationen über Angebot und Nachfrage sich unterrichten und die Konjunkturen auszunutzen verstehen. Auf diese Weise vermag man einen wirklichen Nutzen aus der Kultur der Arzneipflanzen zu erzielen, um so mehr, weil die meisten Arbeiten von Frauen und Kindern besorgt werden, die billigere Arbeitskräfte darstellen.

Lohnend ist die Kultur freilich erst dann, wenn man die Kräuter gut zu behandeln versteht. Hierzu müßten genaue Anleitungen gegeben werden. Als Beispiel regelrechter Kulturen von Arzneipflanzen mögen die umfangreichen Kulturen in Thüringen (Deutschland) gelten; auch bei uns im Süden stand die Kultur stellenweise auf hoher Stufe. Manche pflanzlichen Produkte (Drogen) sind wertvoller, wenn sie von trockenen Böden stammen, und dieses gilt besonders für den Baldrian, dessen Wurzelstöcke von Bergformen aromatischer sind als von Sumpfformen.

Es wäre daher erwünscht, daß unsere Behörden sich dieser Frage annehmen, damit die Kultur der Arzneipflanzen bei uns eingeführt und auch gesichert würde.

*) Sieh: Berichte der Saratower Naturforschergesellschaft, B. I B. 4 L. Kazakewitsch. Beiträge zur Flora der Bezirke Saratow und Atkarst 25 (russisch).

Der Zentral-Völker-Verlag und der Staatsverlag der Wolgadeutschen Republik

haben die Herausgabe einer Leninbibliothek in Angriff genommen.

Die Bibliothek wird aus 5 Serien bestehen.

1. Serie.	Ausgewählte Werke Lenins in 11 Bänden, etwa	103	Druckbogen.
2. "	Reden und Aufsätze Lenins in 9 Bänden, etwa	27	" "
3. "	Grundfragen des Leninismus in 7 Bänden, etwa	39	" "
4. "	Das Leben und Wirken Lenins in 9 Bänden, etwa	28	" "
5. "	Lesebuch des Leninismus	20	" "

Diese Bibliothek wird einen großen Teil der besten Arbeiten des Gen. Len'n, wie „Die Volksfreunde“, „Was tun?“, „Zwei Taktiken“, „Staat und Revolution“ usw. enthalten. — Bereits erschienen von der 4. Serie: „Genosse Lenin“ von B. Kunte. — In Vorbereitung sind von der 1. Serie: „Krieg dem Kriege“. „Ausgewählte Artikel Lenins gegen den Krieg“; von der 2. Serie: — „Die neue ökonomische Politik“; von der 4. Serie: — „Lenin“ von Popow und Jakowlew.

Bestellungen werden angenommen in Moskau: Zentral-Völker-Verlag, Никольская, 10, und in Pokrowssk: Wolgadeutscher Staatsverlag, Kommunarenplatz 4.

Bezugsbedingungen: Preis für alle 5 Serien 14 Rbl. Bei Bestellung von 50 Kompletten 13 Rbl., bei Bestellung von 100 Kompletten 12 Rbl., bei Barzahlung 10 Rbl., bei Ratenzahlungen: bei Bestellung 20 Proz., das übrige zu 1 Rbl. monatlich.

Hiermit wird die Bevölkerung
unserer Republik in Kenntnis
gesetzt, daß

„Unsere Wirtschaft“

von nun an bei allen Post-
abteilungen unserer Republik
bestellt werden kann

Die Redaktion

Der Staatsverlag der Auton. Sozialistischen Mätereublik der Wolgareutschen. Verwaltung: Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Maryskot, Seelmann, Krasny-Rut, Balzer und Saratow.
Handel mit Büchern, Kauzleijubehör, Schreibutensilien und Zubehör für Photographien.

Lehrbücher:

		Rbl.	Kop.
Fr. Bach.	Lerne lesen. Erstes Lesebuch für die deutschen Kinder des Bundes der Mäterepublik.	—	70
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 1. Teil. Erstes Hilfsbuch für den Rechenunterricht in den deutschen Schulen des C.S.S.R.	—	20
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 2. Teil. Zweites Hilfsbuch.	—	10
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 3. Teil. Drittes Hilfsbuch.	—	65
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 4. Teil. Viertes Hilfsbuch.	1	—
Ad. Emich.	Deutsches Lesebuch 1. Teil, für die Schulen der ersten Linie.	—	85
Ad. Emich.	Deutsches Lesebuch 2. Teil.	—	85
Solon Klein-Fried.	Soziales Lesebuch für das 3. und 4. Schuljahr.	1	50
Murt Fischer	Unsere Muttersprache. Lehrbuch für den Deutschunterricht.	1	50
A. Fischer	Zur freien Naturgeschichte des Lesebuch.	2	—
Chr. Delberg.	Gut in die Welt. Geographisches Lesebuch.	1	30
August Louinger	Mathematik in den Schulen der 1. Stufe. Hilfsbüchlein.	—	60
M. B. Wolfson	Abrisse der Gesellschaftskunde.	1	60
M. Pokrowski.	Kurzer Abriss der Russischen Geschichte 1. und 2. Teil.	1	60
A. S. Tjumenow.	Geschichte der Arbeit.	1	50
S. Fuchs.	Der Schlüssel. Erstes Lesebuch für erwachsene Analphabeten.	—	40
A. Söder.	Leisefaben für die physische Kultur unserer Schuljugend.	1	—
Fr. Ziegler.	Die Zahlensystem natürlicher Größen.	—	30

Landwirtschaftliche Bücher:

R. R.

F. Schneider	Die Baum u. Strauchweiden ihre Kultur u. tech. Verwendung	—	50
M. Swanski.	Die landwirtschaftl. Steuer	—	35
L. Strandt.	Die Schafzucht	—	70
G. Schulmeister	Der Mais	—	32
D. W. Jelpatjewski	Praktische Schweinezucht	—	25
M. Iwanow.	Das Winterkorn	—	60
G. Schulmeister	Ärzen, Melonen, Kürbisse und ihr Anbau	—	35
M. Iwanow.	Der Sommerweizen	—	45
P. Hüger.	Die Kultur des Weintraub	—	80
A. Dengert.	Die Kultur d. Kartoffel	—	35
G. Meyer.	Die Entziehung d. Ackerbod.	—	25
A. B. Grottschikow	Die Kräfte des Pferdes	—	8
A. S. F. W.	Von der Kartoffel	—	8
P. Konstantinow	Das Welschkorn	—	12
G. Iwanow.	Das Kamel	—	6
A. Sazonow.	Das Welschkorn	—	10
	Die Gänse	—	8
J. V. Bratschkow	Der Hengst der Pferde	—	8
G. Iwanow	Das Bauernschaf	—	8
J. V. Bratschkow	Die Maul- u. Klauenseuche	—	6
A. Sazonow.	Die Wurzelkrankheit als Feldpest	—	10
J. V. Bratschkow	Der Milzbrand	—	6
	Die Pest und Rotlauf bei den Schweinen	—	8
G. Hoss	ABC d. trockenen Ackerbaus	—	30
Prof. Dr. Lindemann.	Die schädl. Getreide-Insekten	—	70
A. Schuy.	Der Tabak u. seine Kultur	—	15

Bücher politischen Inhalts.

R. R.

G. Dummker.	Unsere Emigranten	—	25
B. Wante.	Politisches ABC	—	50
	Programm und Statuten der RKP (B)	—	25
	Resolution des 12. Parteitags der RKP (B)	—	25
	Briefe in das Dorf	—	5
M. Kofow.	Programm und Statuten des RKP	—	10
	Die Kindheit Lenins	—	6
W. Karpinski.	Was hat Lenin gelehrt	—	6
	Resolutionen des 13. Kongresses der RKP (B)	—	15
Saratow.	Die Rote Armee und die Bauernschaft	—	18
S. F. Fimow urd			
P. Matnew	Schafft landwirtsch. Zirkel	—	5
	Macht der Roten Armee keine Schande	—	5

Leninbibliothek:

R. R.

B. Kunte	Genosse Lenin	—	25
W. J. Lenin	Vom Weltkrieg zur Revolution	—	40

Verschiedene Bücher:

Rbl. Kop.

	Beiträge zur Heimatkunde des Deutschen Wolgarebiete	—	85
Dr. A. Böhm und Dr. N. Geminow	Unsichtbare Feinde und Freunde des Menschen	—	65
Reinhold Paul	Kleine Geschichten	—	25
A. Rothermel	Der Planetentanz. Kinderaufführungen.	—	20
G. Chwalier	Christine Koch. Theaterstück	—	15
Anton Westly	Aus dem Roman „Heimland“	—	8
Prof. A. A. Alexow	Über die Sonne, den Regenbogen und die Sterne	—	8
B. Kasaniti	Wissenschaft. Erzählung.	—	8
G. Necht	Gesamtbürgschaft. Erzählung	—	6
Dr. Sigal	Das Gericht über einen Trunkenbold	—	8
Demjan Bedun	Ausgewählte Gedichte	—	45

Schulen, Klubs, Bibliotheken und kollektive Organisationen erhalten Nachlaß und Kredit. Bei Bestellungen sind 20 Proz. an den Verlag einzufenden. Wöchentlich erscheinen im Deutschen Staatsverlage neue Bücher. Interessenten werden kostenlos Preislisten zugesandt.